11887/B

Abhandlung
über die
Natur, Beschaffenheit und Heilung
des Koths,
oder
fliegenden Brandes
beim Viehe.

3/225

Von
Joh. Evangelista Bärtsch,
Kaplan in Vals, Mitglied der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bündten.

Nebst einem
Verwahrungsmittel
gegen dieselbe Krankheit.

Der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde zur Beantwortung der über diesen Gegenstand auf das Jahr 1782 ausgeschriebenen Preisfrage eingegeben, und von ihr zum Druck befördert.

Chur
bei Bernhard Otto, 1783.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Einer

Hochlöblichen allgemeinen

Standesversammlung

in Flanz,

denen

Hochgeachten, Hochwolgebornen, Hochedelgebornen, Gestrengen, Ehrenvesten, Frommen, Vorsichtigen und Hochweisen Herren

Häuptern und Räthen

löblicher gemeiner drei Bünde,

Ihren

gnädigen, hochgebietenden Herren

widmet diese

zum gemeinen Nutzen des Bündnerischen Landwirthes

versertigte Schrift

als eine aus Höchstdero landesväterlichen

Milde entsprossene Frucht

und

zum Zeichen ihrer tiefesten Ehrfurcht

und Ergebenheit

Euer Weisheiten, Gnaden

und Herrlichkeiten,

unterthänigst gehorsame Diener,

die Gesellschaft landwirthschaftlicher

Freunde in Bündten.

Theoretische und praktische Anweisung, wie gegen die Krankheit des Viehes, der Koth, oder der fliegende Brand genannt, welche besonders auf den Alpen grossen Schaden verursachet, zu verfahren sey.

Die vierte diesjährige Preisaufgabe der ökonomischen Gesellschaft in Bündten, deren Beantwortung den Innhalt dieser Schrift ausmachet, ist folgende:

„Wer der Gesellschaft das beste durch die Erfahrung „bewährte Heilmittel, oder die beste Heilmethode, auch „Verwahrungsmittel gegen die gefährliche und vielen „Schaden verursachende Krankheit des Viehes, der Koth „genannt, sonst auch der fliegende Brand, nebst einer deut„lichen Beschreibung von den Ursachen, dem Sitz, der „Beschaffenheit und Verschiedenheit dieses Uebels sowohl

„nach

„nach der Einsicht an lebendigen, als aus geöfneten Thie-
„ren mittheilen, oder auch nur die eine oder die andere
„dieser Foderungen erfüllen wird, u. s. w. Da die Auf-
„klärung dieser Krankheit, heißt es ferner, und eine zuver-
„läßige Heilart derselben, den mehresten Landwirthen un-
„sers Landes angelegen seyn muß, so hat sie diese Aufgabe
„zum zweitenmal ausgeschrieben, in der Hofnung diesmal
„wenigstens ihre Absicht einigermasen zu erreichen. Wir
„können bei dem Mangel an wahren und geschickten Vieh-
„ärzten in unserm Lande freilich nichts anders als empy-
„rische Kurarten und Erfahrungen erwarten, aber kein
„Vernünftiger wird diesen allen Nutzen absprechen, den
„man gewiß daraus zu ziehen im Stande ist, sobald man
„sie recht zu gebrauchen und zu beurtheilen weiß. Es lasse
„sich also Niemand dadurch, daß er nicht vollkommene
„Kenntniß von den Ursachen und der eigentlichen verbor-
„genen Beschaffenheit des Uebels, und der Art, wie die
„gebrauchten Mittel in demselben gewirkt haben, besizt,
„davon abhalten, uns mit seinen Beiträgen darüber zu
„unterstüzen, wenn sich nur seine Nachrichten und Be-
„hauptungen auf wirkliche Vorfälle und Erfahrungen grün-
„den. Auch ist es uns eben so wichtig, Nachrichten von
„mißlungenen, als von glücklich abgelaufenen Kuren zu
„erhalten, weil erst aus dieser Vergleichung der wahre
„Werth und die Zuverläßigkeit eines vorgeblichen Mittels
„bestimmt und festgesezt werden kann."

Dieser Zusatz hat mich vorzüglich zu der Verfertigung dieser Schrift, aufgemuntert, samt dem 33sten Stück des diesjährigen Sammlers: da die Gesellschaft selbst nichts anders als empyrische Kurarten und Erfahrungen erwartet, deren ich einige wenige erfragt habe.

Uebrigens

Uebrigens aber sind in dieser Aufgabe sechs wesentliche Fragen zu unterscheiden, und nach Möglichkeit zu beantworten:

1. Aus was für Ursachen kommt die Krankheit des Viehes, der Koth genannt, her?
2. Wo hat der Koth seinen Sitz?
3. Was hat er für eine Beschaffenheit und Verschiedenheit, sowohl nach der Einsicht an lebendigen, als geöfneten Thieren?
4. Was für Kuren sind dabei mißlungen oder glücklich abgelaufen?
5. Welches ist dawider das beste durch die Erfahrung bewährte Heilmittel, oder die beste Heilmethode?
6. Welches ist gegen dieselbe das beste Verwahrungsmittel?

Die ersten drei Fragen betreffen die Theorie, die drei lezten die Heilung dieser aufzuklärenden Viehkrankheit.

Erster Theil.

Theoretische Beschreibung von den Ursachen, dem Sitz, der Beschaffenheit und Verschiedenheit der Viehkrankheit, der Koth genannt.

Erster Abschnitt.

Von den Ursachen dieser Krankheit.

§. 1.

Nach der allgemeinen Lehre von Krankheiten müssen wir diejenigen Ursachen, welche unmittelbar oder mittel-

bar eine Krankheit hervorzubringen pflegen, unterscheiden. Die unmittelbaren Ursachen sind die nächsten, die mittelbaren hingegen die vorhergehenden und entfernten, welche in ihrem Zusammenhange den Grund zur nächsten Ursache legen. Ich werde also zuerst die nächste materielle Ursache des Koths zu untersuchen haben. Bevor ich aber diese zuverläßig bestimmen kann, muß ich nothwendig die Wirkungen dieser Krankheit genau betrachten; weil unumgänglich die Wirkungen mit ihren Ursachen einen richtigen Zusammenhang haben müssen.

§. 2.

Von den Wirkungen dieser Krankheit lese ich in dem 33ten Stück des diesjährigen Sammlers (1782) folgendes:

"Diese Krankheit scheinet aus der unterdrückten Ausdünstung herzurühren, und man heist sie den Brand, weil das Fleisch nach dem Abdecken der davon gestorbenen Thiere schwarz und wie verbrannt gesehen wird. Man theilt aber den Brand ein, in den innerlichen und äusserlichen Brand, welcher leztere in hiesigen Gegenden das kalte Feuer besonders genannt wird. Bei dem innerlichen Brande hat man diese Kennzeichen, daß das ganz gesunde Thier plözlich und ganz unversehens, auch wohl mit dem Futter im Maule davon ergriffen wird: beständig stockstille steht, kein Fressen weiter anrührt, in seinen Blicken Furcht und Schrecken verräth, alle natürlichen Bewegungen unterläst, und so kann das Thier in 5 bis 6 Stunden ein Raub des Todes werden. . . . Der äusserliche Brand hat ausser den Kennzeichen des vorhergehenden innerlichen Brandes noch dieses, daß das Glied, wo sich der Flug, wie man auch diesen Zufall nennt, hinzieht, auflauft und zittert; die Geschwulst, wenn sie hauptsächlich

lich in den Füssen ist, augenscheinlich in die Höhe geht, und die Haut rauschet, als ob Pelz darinn wäre. Zuweilen findet man den Flug am Rücken, oder an den Seiten des Thiers, und die Beulen laufen umher, als ob Ratten und Mäuse unter der Haut umher wühlten. Bleibt die Geschwulst in den Beinen, dem Bug oder der Wampe nicht eine Zeit, und also nur in den äusserlichen Theilen, sondern tritt in die innern Theile des Leibes zurück, so ist alle versuchte Hilfe vergebens. . . . Wenn man dem kranken Stück die Haut auf dem Rücken in die Höhe zieht, so kracht es, die Ohren und das Maul sind ihm kalt. —— Ein Stück Vieh, dem nicht alsobald — geholfen werde, müsse in 5 Stunden sterben. —— Für den äusserlichen Brand — müsse die Hilfe bald im Anfange geschehen, ehe 12 Stunden vergangen sind, so werde das Vieh beim Leben erhalten. —— Wenn ein Vieh den fliegenden Brand habe, so liege es auf der Streue, und schwelle ihm der Kopf auf." Bis hieher der Sammler, was die Wirkungen dieser Krankheit betrift. Nun habe ich auf vielfältiges Nachforschen auch vielfältige mündliche Nachrichten erhalten, welche gemeiniglich bekräftigen, daß sich der Koth in unserm Land in allem auf eben diese Weise zu Zeiten sehen lasse; doch aber mit noch mehreren Umständen und zufälligen Verschiedenheiten. Daher will ich solche übereinstimmende Nachrichten, so weit solche die Wirkungen dieser Krankheit betreffen, und folgsam auch in ihrem Zusammenhang als Kennzeichen derselben können angemerkt werden, stückweise, insofern sie wesentlich sind, durchgehen.

1. Diese Krankheit ist überaus verschieden, was den Ort des Angriffs betrifft: das Vieh wird bald innerlich, bald äusserlich, bald an beiden Orten zugleich, bald in

diesem, bald in einem andern Glied, bald in vielen Gliedern zugleich angegriffen. Da aber der Ort des Angriffes verschieden ist, so sind auch die Kennzeichen desselben verschieden, und so verhält sich ein Stück angegriffenes Vieh einem andern angegriffenen selten in allem vollkommen gleich.

Die gewöhnlichsten Kennzeichen sind; kalte Ohren, kaltes Maul, geschwollener Kopf, bisweilen trübe, erschrockene oder überlaufende Augen. Einige bleiben stille stehen, andere fallen gleich bei dem ersten Angriff zur Erden, und lassen ein Gebrüll oder einen Schrei hören, wüten gewaltig, oder schlagen den Kopf hart auf die Erde hin, und stehen darnach nicht mehr auf, wenn sie nicht mit Gewalt aufgehoben werden. Andere, die etwan nur äusserlich an einem Fuß angegriffen sind, gehen noch zuweilen von einem Ort zum andern, oder werden ohne Mühe hingeführt und getrieben, obwohl sie an dem angegriffenen Fuß lahm gehen, daher diese Krankheit auch die Lähme genannt wird. Kein angegriffenes Stück wird mehr fressen oder wiederkäuen, es wird auch kein Salz mehr lecken. Wenn sich der Brand äusserlich zeiget, so ist das unfehlbare Zeichen desselben dieses: daß sich an irgend einem Ort eine Geschwulst zeiget, die bei dem Angreiffen weichet, und wie ein trocknes Papier oder Pergament rauschet, wenn es zusammen gedrückt wird; oder daß zwar keine Geschwulst zu sehn ist, die Haut rauscht aber, wenn man, wo es auch sey, mit der Hand darüber fährt.

2. Diese Krankheit kömmt bei allen befallenen Stücken darinn überein, daß der Ort, wo der Angriff am stärksten gewütet hat, er sey innerlich oder äusserlich gewesen,

gewesen, bei dem Abdecken und Zergliedern des gefallenen Stücks schwarz erscheint; und das Blut zeigt sich niemals natürlich, sondern allemal schwarz, brandig, dick, mit Wasser vermischet.

3. Die allgemeine Folge dieser Krankheit ist diese, daß kein Stück Vieh von solcher angefallen, 24 Stund ohne Hilfe überleben kann. Je näher aber der Angriff innerlich bei dem Herzen, oder im Kopfe seine Wuth zeiget, desto geschwinder fällt auch das Stück Vieh; daher dann einige inner 1 bis 5 Stunden, andere hingegen erst in 10 = 15 = 20 = bis 24 Stunden absterben.

4. Diese Krankheit ist ihrer Natur nach weder ansteckend noch giftig: nicht ansteckend, weil öfters nur 1 oder 2 Stücke von einer ganzen Heerde fallen, ohne einige Vorsorge gegen das Anstecken: nicht giftig, weil vielfältig das kranke Stück Vieh, absonderlich im Welschland geschlachtet, und von solchen Personen, die keinen Eckel dafür haben, ohne allen Schaden der Gesundheit zur Nahrung gebraucht wird. Schlachtet man das angegriffene Stück alsobald bei Anfang des Angriffes, so ist auch dessen Fleisch ohne allen Mangel: wird aber das Vieh erst zu Ende der Krankheit geschlachtet, so ist dessen Fleisch, wo es schon nicht schwarz worden, dennoch locker und schwammigt, und folglich nicht so schmackhaft, als ein natürlich gutes Rindfleisch seyn sollte, es mag gleich frisch oder geräuchert zur Nahrung gebrauchet werden.

Wenn ich nun die Nachrichten in den jezt genannten 4 Punkten etwas genauer betrachte, und also die wesentlichen Wirkungen dieser Krankheit untersuche, so werden mich

mich dieselben hoffentlich auf eine unmittelbare Ursache führen, aus welcher sich iene genugthuend erklären lassen. Erstens ist die Krankheit überaus verschieden, was den Ort des Angriffes betrift. Die in der thierischen Oekonomie erregte Krankheit, oder Unordnung ist nicht gewissen Theilen beständig eigen, folglich ist die unmittelbare Ursache dieser Krankheit nicht lokal und sehr einfach, weil durch dieselbe der Grund des Temperamentes angegriffen, und die ganze Maschine in ihrem Grundwesen gestört wird. Zweitens ist der beschädigte Ort allemal schwarz, und auch zugleich allemal das Blut schwarz, brandig, nicht natürlich, sondern dick mit Wasser vermischt. Wir haben also hier eine Entzündung des Bluts im höchsten Grade, welche mit allem Recht der Brand genennet wird. Die nächste unmittelbare Ursache dieser Krankheit muß also eine solche seyn, welche die stärkste Entzündung im Blute zuwegen zu bringen im Stande ist. Drittens kann kein Stück Vieh ohne geleistete Hilfe 24 Stunden überleben, sondern dieser Blutbrand, oder diese Entzündung des Blutes fahrt solange fort, (wenn ihm durch Hilfe nicht Einhalt gethan wird) bis die Uebereinstimmung der Theile in solchem Grade zerstöret ist, daß der Ursprung des Lebens verlöschen muß. Also ist die einfache unmittelbare Ursache dieser Krankheit eine solche, welche die stärkste Entzündung im Blute zuwege bringet, und auch bis zum völligen Umsturz des Viehes fortsetzet, wenn dieselbe nicht in ihrer Kraft durch Hilfe geschwächt, oder gar weggenommen wird. Viertens da diese Krankheit ihrer Natur nach weder ansteckend noch giftig ist, darf ihre unmittelbare Ursache auch nicht nothwendig solche üble Eigenschaften oder Wirkungen an ihr haben.

Hiemit kann ich schon auf die unmittelbare Ursache dieser Krankheit nach ihren wesentlichen Eigenschaften schliessen. Sie ist nemlich auf keinen einzeln Theil des Körpers eingeschränkt, einfach, weder giftig noch ansteckend, wohl aber die stärkste Entzündung im Blute zu erregen und fortzusetzen fähig. Welches ist nun aber diese Ursache, und wie heisset sie? Jedoch was frage ich nach ihrem Namen, da sie schon wirklich in gleich anfangs angeführter Stelle des Sammlers, aus Herrn Pastor Germeshausen Hausmutter vierten Bande zuverlässig benamset ist, wenn es heisset: „diese Krankheit scheinet aus der unterdrückten Ausdünstung herzurühren."

§. 3.

Die unterdrückte Ausdünstung also ist die nächste unmittelbare Ursache des Koths: denn diese hat jene vier wesentliche Eigenschaften genau an sich, so daß schwerlich jemand eine andere wird aufweisen können, aus der sich alle obige Wirkungen eben so richtig herleiten liessen; und was der Hauptbeweis dieses Satzes ist: alle Heilmethoden helfen wider diese Krankheit, wenn sie die unterdrückte Ausdünstung zu rechter Zeit herstellen und ersetzen, wie man aus dem ersten Abschnitt des zweiten Theils ersehen wird. Die ganze Krankheit kann also entstehen: Zuerst wird von den bald zu benennenden mittelbaren Ursachen dieser Krankheit die Ausdünstung eines Viehes unterdrückt: diese Unterdrückung, obschön dieselbe gemeiniglich den ganzen Leib eines Thiers betrift, kann sich nichts desto weniger aus vielerlei zufälligen Ursachen bald innerlich, bald äusserlich, bald in diesem, bald in einem andern Gliede am allerstärksten, und hartnäckigsten äussern, und alsdann nimmt die Krankheit in demselbigen Gliede ihren Anfang, und gehet fort bis zum völligen Verderben des Viehes, wofern

wofern diese Unterdrückung der Ausdünstung durch wirksamme Hilfsmittel nicht gehoben wird. Nach dem Zeugniß der Arzneigelehrten, und namentlich des Herrn Malouin in seiner medizinischen Chymie, in dem Kapitel von den Thieren überhaupt, „findet sich bei den Thieren eine grössere oder geringere Salzigkeit, welche von Natur einen Hang hat, durch die Bewegung und Hitze urinhaft alkalinisch zu werden; allein diese Salzigkeit geht, ehe es darzu kömmt, mit dem Urin oder durch die Ausdünstung, oder durch andere Ausführungsgänge des Körpers fort; bleibet hingegen diese Salzigkeit in dem Thiere, und wird daselbst zu einem urinhaften Laugensalze, so verursachet sie daselbst Krankheiten." Es ist aber nach statischen Versuchen des Sanktorius, und seiner Nachfolger, die unmerkliche Ausdünstung durch die Schweißlöcher der Haut, und durchs Athemhohlen grösser, als alle sinnlichen Ausleerungen zusammen genommen; und wenn es gleich durch Erfahrungen bei dem Viehe noch nicht ausgemacht ist, wie groß ihre Ausdünstung eigentlich sey, so weiß man doch aus mancherlei Beobachtungen, daß sie von Natur groß seyn müsse. Wird also die natürliche Ausdünstung der salzigen und anderer auszuführenden Materien unterdrücket, so ist es gar nicht faßlich, daß sie alsdann durch den Urin und andere Ausführungsgänge nach Nothdurft des Viehes allemal ausgeleert werden: bleiben aber die Salzigkeiten, und andere auszudünstende Materien oder Feuchtigkeiten in dem Körper des Viehes zurück, und werden allda durch die Bewegung und Hitze zu einer urinhaften alkalinischen Lauge, so kömmt solche, weil die Natur durch die Ausdünstung, als den regelmäßigen Ausführungsweg, derselben nicht mag los werden, in die Zwischenräume der Blutkügelgen, vermischet sich also genau mit dem Blut. Das Blut wird nun dadurch

in

in seinen Gefässen verenget, und zwar um somehr, ie vollblütiger das Vieh vorher war; es wird dadurch auch nothwendig in seinem Umlauf gehemmet, in seinem natürlichen Zusammenhang getrennt, zum Theil widernatürlich verdünnet, jastig, entzündet, scharf, zum Theil aufgelöst, zum Theil aber dick, klebend und stockend gemacht, bis endlich Theils von scharfer auflösender Kraft, Theils von der Stockung des Geblütes, die schlappen zu stark ausgedehnten zarten Blutgefässe fest verstopft werden, auch zuweilen da oder dort sich öffnen, zerplatzen, zerreissen, das Blut sich in die zellichten Zwischenräume zwischen Haut und Fleisch ergießt, und also eine jastige Geschwulst darstellet.

Diese erste namhafte Verstopfung und Zereissung der Blutgefässen ist eigentlich der Anfang des Koths.

Nachdem nun jener Ort der verstopften oder zerissenen Blutgefässen verschieden, innerlich oder äusserlich, nahe oder weit vom Herzen und Haupt entfernet ist, nach diesen Umständen verhalten sich auch die zufälligen Abänderungen und die verschiedenen Grade dieser Krankheit.

Wenn einmal der höchste Grad der Entzündung, oder welches eins ist, der wirkliche Brand seinen Anfang genommen, so ist es bei anhaltenden Ursachen eine Nothwendigkeit, daß das Uebel bis zum wirklichen Umsturtz des Viehes schleunig anwachse. Denn wegen des Schmerzens, der sich ausbreitenden Stockung und des immerzu kleinerwerdenden Umlaufs des Blutes, vermehret sich in demselben die widernatürliche Hize, die Schärfe und die innerliche Gährung, und wird also auch dadurch seine ganze Zerstörung beschleuniget, indem es sich selbst auflöset, oder

in

in seine Bestandtheile zerleget, und so zum fernern Umlauf in den Gefäßen, und zu seiner übrigen Bestimmung völlig unfähig gemacht wird.

Es ist sich auch gar nicht zu verwundern, wenn bei dieser Krankheit das Fleisch des angegriffenen Theils ganz schwarz wird; indem dieses die Eigenschaft eines jeden Fleisches ist, bei welchem der natürliche Umlauf des Blutes dergestalten gewaltsam unterbrochen wird, daß das Blut darinnen stocken muß, wie man es bei gequetschten Theilen siehet. Denn da bei dem Stocken des Blutes die Grundmaterien desselben zum theil getrennet und die dünnern flüßigen Theile davon geschieden werden, der dicke Theil hingegen in den Zwischenräumen der Fasern sitzen bleibt und gerinnt, so muß dieser Theil nothwendig die Farbe des stockenden und ausgetretenen Blutes annehmen.

§. 4

Von der unmittelbaren Ursache dieser Krankheit komme ich zu den mittelbaren.

Da ich aber die unterdrückte Ausdünstung als die unmittelbare Ursache dieser Krankheit angegeben, so folget nothwendig, daß alles dasjenige, was die Ausdünstung unterdrückt, zu den mittelbaren Ursachen des Kothes gehöre. Nun gibt aber Sanctorius und seine Anhänger folgende Ursachen für die wirksamsten an, welche die Ausdünstung unterdrücken, als. „Eine zu sehr ungestüme, zu kalte, „oder zu feuchte Luft, Mißbrauch der Bewegung, harte, „zähe Speisen, Vermehrung einer merklichen Ausleerung, „Fasten, Schrecken, und unruhige Nächte.

Insbesondere

Insbesondere merken gemeldete Schriftsteller an, „daß „die unterdrückte Ausdünstung Sommerszeit deswegen sonderbar schädlich, weil die auszudünstende Materie scharf seye.

Ferner sagen sie: „In der Jugend wird ein grosser „Theil mehr ausgedünstet, als im hohen Alter, und die „Menge der Ausdünstung ist nach den verschiedenen Leibesbeschaffenheiten, Lebensarten, Himmelsgegenden, und „Jahreszeiten verschieden.

Will ich weiters untersuchen, wie diese Ursachen bei unserm Viehe die Ausdünstung so gewaltsam und hartnäckig unterdrücken, daß dadurch nicht nur eine gemeine Unpäßlichkeit oder Krankheit, deren viele aus der unterdrückten Ausdünstung erfolgen, sondern sogar der Koth bei demselben verursacht werde, so muß ich noch einige Umstände von dieser Krankheit bemerken, nemlich: diese Krankheit ergreift in unserm Lande das Vieh am allerösterstten auf den Alpen: dabei ist sie nicht auf allen Alpen gleichstark wütend, sondern auf einigen stark, auf andern weniger, und wiederum auf andern gar nicht. Ich habe nach Möglichkeit die Beschaffenheit solcher verschiedenen Alpen untersucht, nach den Umständen in Absicht der verschiedenen Weide, Wassern, Lage des Orts u. s. w. und um desto zuverläßiger einen übereinstimmenden Unterschied zu entdeken, so stellte ich die Vergleichung mit solchen an, wo entweder das Uebel stark wütet, und in den andern gar nicht, oder selten, und der Unterschied schien mir auffallend. Jene Alpen nehmlich, in welchen das Uebel sehr regiert, haben eine offene Lage, in welchen die Luft sehr ungestüm und veränderlich ist, bald sehr heiß, bald sehr kalt, bald sehr trocken, bald sehr nebligt und feucht, wenig oder keine Waldung, keine Schuppen oder Ställe, wo das Vieh bei

unmäßigem

unmäßigem Wetter sich beschützen könnte. Im Gegentheil haben jene Alpen, wo das Uebel selten oder gar nicht sich einfindet, eine geschlossene Wannen oder thalförmige, oder sonsten eine temperirte Lage, so, daß daselbst, soviel es auf Alpen seyn kann, eine zimlich gemäßigte Luft regieret, die nicht so gählings und oft mit ausnehmender Hize, Kälte, Trökne und Feuchte abwechslet; auch haben sie Waldungen, oder solche Fluchtörter, wo sich das Vieh vor starker Hize und Ungewitter schirmen kann. Hiemit sahe ich wohl, daß eine sehr ungestüme und veränderliche, bald sehr heiße, trockne, bald sehr kalte, feuchte, nebligte Luft vieles zu der Krankheit beitrage, und daß diese hauptsächlich durch Unterdrückung der Ausdünstung wirken, ist offenbar. Laut einstimmiger vielfältige Nachricht herrscht diese Krankheit auf den Alpen nicht gleichstark den ganzen Sommer hindurch, auch nicht ein Jahr eben so stark als das andere: sondern mitten im Sommer, und wenn das Wetter am allerhizigsten ist, bei anhaltendem feuchtem Nebelwetter und in solchen Jahrgängen, wo es sehr heiße oder nebligte feuchte Sommer macht, herrscht auch diese Krankheit am stärksten. Ich sahe hier wiederum, daß die anhaltende feuchte Luft zur Erzeugung des Uebels wirke.

§. 5.

Es wird sich vielleicht mancher wundern, wie es zugehe, daß die sehr hizige Luft, oder das heisse Wetter so sehr das Uebel vermehre; andere werden der Meinung seyn, das Uebel komme von der Hize allein her. Das leztere hat auch einigermassen seine Richtigkeit, indem die Krankheit an und für sich selbst die allerhizigste ist, und die unterdrückte auszudünstende Feuchtigkeit salziger, hiziger scharfer Eigenschaft seyn muß, wie solches schon § 3. erkläret worden. Die heisse trockne Luft unterdrückt aber die

die Ausdünstung nicht; sondern vermehret und übertreibt sie vielmehr? Freilich, und dieses ist eben dem Viehe der allergröste Nachtheil. Denn die hitzige oder heisse Luft bereitet den thierischen Leib dermassen durch die Erschlappung der Fasern, Erhitzung der Galle, und Verjagung der dünnesten Bluttheilgen, daß hernach die allerschädlichste Unterdrückung der Ausdünstung gar leicht erfolgen kan.

Die heisse Luft unterdrückt freilich nicht die Ausdünstung als heiß, sondern als ungestüm, und Vorbereitungsweise; daher auch, wenn im Sommer auf den Alpen hitzige Tage einfallen, so wird gemeiniglich nicht die ersten 2 oder 3 Tage das Vieh von diesem Uebel befallen; sondern erst wenn die Hitze länger anhält, oder mit Donner und Hagel, Kälte und Feuchte abwechselt, alsdann greift das Uebel am weitesten um sich. Durch die hitzige Luft, die vom Vieh eingeathmet wird, die dasselbe umgiebt, und auch die Weide trocken und hitzig macht, wird das Vieh sehr aufgetrocknet, das Blut hitzig und durch die allzustarke Ausdünstung der feinsten wässerigten Theile, welche dessen Kügelgen von einander entfernet gehalten, fest, dick, klebend, und zum Gerinnen geneigt gemacht. Je länger solche übermässige Ausdünstung und Auftrocknung des ganzen thierischen Leibes besonders des elastischen vielen Blutes, bei einem jungen stark wachsenden Thier aneinander fort dauret, desto gefährlicher wird auch die darauf sicher zu erfolgende Unterdrückung der Ausdünstung, und kommt solche gählings darauf, durch kaltes unmässiges Trinken, oder durch gählinge Abänderung der heissen Luft, so ist sie am allerschädlichsten, und gefährlichsten. Das junge Vieh weiß sich selbsten bei solcher Hitze, wenn es nicht Waldung und Wasser allenthalben im Ueberflusse hat, nicht zu schonen.

Es weidet solang die trockene, und zuweilen auch hitzige Weide der Hahnenfüsse und anderer hitzigen Kräuter, so eben jezt am schärfesten sind, hinein, bis es von Durst, Hitze, und stechenden Mücken geplaget wird, hernach fängt es an zu laufen und zu rennen (bysen) bekommt es nun keine Waldung oder einen andern schattigten kühlen Ort, so mattet sich das arme Thier bei solcher unmäßigen Bewegung sehr ab, bis endlich die kalte Nacht einbricht; trift es ein Wasser an, während es so erhizt ist, und es giebt sehr kalte auf den Alpen, so sauft die Kuh ohne Schonung. In der That wenn ein von Schweiß triefender Mensch blaue Milch oder eißkaltes Wasser trinket, so hat er einen Seitenstich, oder eine hitzige Lungenkrankheit zu beförchten, sollte bei den Thieren nicht auch ein gleiches geschehen? Gewiß, die Erfahrung zeigt solches nur gar zu oft. Eine gähe Erkältung auf eine vorhergegangene Erhitzung ist allemal höchst schädlich. Eine der wesentlichsten Eigenschaften der Kälte ist, daß sie verdicket, und zusammenziehet: die Fasern der allerkleinsten Blutgefässen, die vorher sehr ausgedehnt, und mit Blut vollgestopfet sind, werden durch die Kälte zusammen gezogen, das darinnen enthaltene Blut wird enger eingeschlossen, zurück behalten, und stockend gemacht. Dies verursacht eine Entzündung, die bei vorhin schon hitzigem, dickem, klebendem Blut durch die fortdaurende Unterdrückung der Ausdünstung nothwendig zum höchsten Grade gelangen muß. Daß bei anhaltendem nebligten feuchten Wetter diese Krankheit auf den Alpen sich auch sehr oft ereignet, ist sich eben so wenig als bei hitzigem zu verwundern. Es muß an und für sich selbst auf unsern kalten Alpen die Ausdünstung schon sehr klein und gering seyn; kommt nun noch eine anhaltende kalte neblichte feuchte Luft dazu, so unterdrückt dieselbe nicht nur die

Ausdünstung

Ausdünstung, sondern die Einsaugung aus der umgebenden nebligten feuchten Luft, theils durch das Einathmen, theils durch die einsaugenden Gefässe (welche die unzähligen Pulsadern, durch deren Endigungen die Ausdünstung geschiehet, überall begleiten) muß nothwendig bei dem unbedeckten, und Nachts auf freiem Felde gelassenen Viehe, die Ausdünstung weit übertreffen.

Dieses sind also die merkwürdigsten äusserlichen Umstände, unter welchen das Vieh von dieser Krankheit befallen wird: alle stöhren und unterdrücken die Ausdünstung, und zwar Hitze und Feuchte am allermeisten; sie sind also die wirksamsten mittelbaren Ursachen dieser Krankheit; obwohl noch mehrere zu Zeiten das ihrige auch beitragen, als zu heftige Bewegung, wie durch das sogenannte eben beschriebene Bysen, und dann, weil es öfters von den Menschen selbst zu stark getrieben, oder zu heftig zur Arbeit angestrengt wird: nicht weniger können zuweilen als mittelbare Ursachen das ihrige beitragen, schlechte scharfe Weide, oder Fütterung, ein Durchlauf, starker Hunger oder Durst, Schrecken und Unruhe, u. s. w. Nun last uns auch sehen, was für Vieh von dieser Krankheit befallen werde.

§. 6.

Es wird von dieser Krankheit in unserm Lande, so viel ich erfragen konnte, nur das Rindvieh befallen, obwohl mir Italiäner versichert haben, daß im Welschland auch Pferde, Esel, ja sogar Schweine davon angegriffen werden, welches wegen des dortigen heissen Himmelsstrichs leicht möglich ist. Daß wenigstens diese nemliche Viehkrankheit, so wir den Koth nennen, nicht Bündten allein eigen seye, sondern auch in Welschland,

Deutschland, und andern Ländern mehr, grossen Schaden verursache, ist mir wohl genug bekannt, und so muß ich mich wundern, daß man so wenig gründliches davon in Schriften finden kann. Aber bei meinem Zweck zu bleiben, es wird in unserm Lande nur das Rindvieh von dem Koth befallen, und zwar vornemlich das junge Rindvieh: ein, und zweijährige Rinder bekommen dieses Uebel am öftersten; drei und vierjährige Kühe und Ochsen werden selten, alte Kühe und Ochsen gar nicht davon befallen: wohlbeleibtes fettes Vieh ist wegen dieser Krankheit viel mehr in Gefahr, als das magere: einhellig sagen dies verschiedene eingezogene Nachrichten. Das junge und wohlbefleischte Rindvieh ist am allermeisten in Gefahr; und die Ursache dessen hab ich schon oben § 4. angedeutet, allwo aus dem Sanktorius ist angemerkt worden, daß in der Jugend ein grosser Theil mehr ausgedünstet werde, als im hohen Alter, und daß nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit die Menge der Ausdünstung unterschieden seye.

Junges wohlleibiges Rindvieh frißt und wächset stark, besonders auf den Alpen, bei guter genugsamer Weide, es hat also auch eine stärkere und beständigere Ausdünstung nöthig, als altes ausgewachsenes Vieh. Denn da bei jungem wohlleibigem Rindvieh die aufgelöste Fütterung sich häufig in Milchsaft, ferner in Blut, und endlich in die thierische Substanz, als Haut, Fleisch, Bein u. s. w. verwandelt, da hingegen bei dem Melkvieh vieles durch die Milch abgezogen, oder zum Wachsthum der Frucht verwendet wird, so hat solche neu wachsende thierische Substanz, um ihre natürliche Festigkeit zu erhalten, unumgänglich eine richtige Ausdünstung, und Austrocknung der überflüßigen Feuchtigkeiten nöthig. Werden

diese

diese zu einer Zeit gehindert, wobei die Menge des Blutes anwächst, so ist es sich nicht zu verwundern, wenn in solcher neu gewachsenen, annoch weichen, mit Blut und übrigen Feuchtigkeiten angestopften thierischen Substanz leicht eine Gährung und Entzündung entstehet. Das Blut ist eher ein Erzeugungsmittel der lebendigen wachsenden Theile, als ein Theil des lebendigen Wesens, es muß daher seinen Umlauf, seine Ausdünstung und Ersetzung am aller richtigsten bei jungen stark wachsenden Thieren haben. Eben so faßlich ist es auch, daß die wohlleibigen fetten Rinder viel öfter, als die schlechten magern von diesem Uebel überfallen werden; denn die Fettigkeit verengt die Gefässe, legt sich in die Schweißlöcher, und verstopfet dieselben: man treibe nur zwei gesunde Rinder mit einander, ein fettes und ein mageres, geschwind auf eine Alp hinauf, und man wird bald sehen, daß das fette viel öfter rastet, stärker schnaubet, und auf die lezte viel müder wird, als das magere, und dieses ohne Zweifel deswegen, weilen bei dem fetten der Umlauf des Bluts durch den Körper das Athemholen, und die Ausdünstung gewaltsamer zugehen, das Blut hitzigerer Art ist, und eine grössere Menge der auszudünstenden Materie darinn angetroffen wird. Folglich ist bei dem fetten die Ausdünstung nicht nur leichter unterdrückt, sondern bei der Unterdrückung auch schädlicher. Haben gleich die fetten Rinder gemeiniglich etwas weniger Blut, als die magern, so haben die fetten im Gegentheil desto engere Gefässe, mehrere auszudünstende grobe Feuchtigkeiten, eine verschloßnere Haut, und in ihrer Fettigkeit viel mehrere hitzige, scharfe und elastische Materien des Feuers und der Luft, die durch starke Hitze und Bewegung aufgelöst, schärfer gemacht, und ins Blut gebracht werden als die magern, welche daher, und weil sich die Gefässe leichter

ausdehnen lassen, nicht so leichterdings in einen solchen brennenden Fast des Blutes verfallen.

§. 7.

Von den Gelegenheits = oder Vorbereitungsursachen dieser Krankheit, welche einiger massen hieher gehöreten, will ich zu Ende dieses ersten Theils §. 13 — 16. annoch umständlich reden, weil uns an deren Kenntniß viel gelegen seyn muß. Allhier aber muß ich, bevor ich diesen Abschnitt ende, von vermeinten widernatürlichen Ursachen des Kothes auch etwas sagen, um dem gemeinen Landmann, wo möglich, den einfältigen Zweifel zu benehmen, ob nicht dieses Uebel etwan von Hexerei, oder von dem sogenannten Unglück (dies soll gemeiniglich soviel bedeuten, als vom Teufel) herkomme? denn wenn ich den Ursachen dieser Krankheit bei dem gemeinen Landmann nachfragte, so muste gemeiniglich, entweder die Hexerei, oder das Unglück die Ursache dieser Krankheit seyn.

Nun aber hoffe ich deutlich und umständlich genug sowohl die nächste, als die entfernten Ursachen dieser Krankheit angezeigt zu haben; so daß ein jeder vernünftiger Mensch leichtlich sollte fassen können, dieses sey eine ganz natürliche Krankheit, sowohl als eine andere. Wer aber dennoch ohne gründliche Ursache lieber glauben will, diese Krankheit komme von Hexerei, oder vermeintem Unglück her, demselben wird es auch in der That widerfahren, daß sein junges Rindvieh, wenn er dergleichen besizet, immerzu an dieser Krankheit zu Grunde gehen wird, theils zur billigen Strafe seines schlechten Vertrauens auf Gott, damit ihm geschehe nach seinem Glauben, theils aber, und am allermeisten deswegen, weil er die gehörigen Mittel, sowohl dieser Krankheit vorzubauen, als sie zu heilen, aus seinem närrischen

närrischen Glauben, es seye alles umsonst, vernachläßigen wird

Ich will deswegen gar nicht den Teufel weisser machen, als er ist, oder behaupten, daß diese Krankheit nicht auch vom Teufel, gleichwie andere natürliche, und widernatürliche Krankheiten, wenn solches Gott erlaubte, wie er es z. B. gegen den geduldigen Hiob, um ihn zu prüfen erlaubt hat, könnte verursachet werden. Ich weiß schon, daß er wie ein brüllender Leu herumlauft, suchend, wen er verschlinge; gesezt, es gebe noch immer Hexereien, so ist zu merken, daß bei jeder Hexerei entweder durch einen ausdrücklichen oder heimlichen Pakt, der Teufel den Schaden gethan haben muß. Wenn es also auch noch Hexen geben sollte, (ich glaube aber, es gebe heutiges Tags keine mehr) Oder wenn du vielleicht glaubest, es gebe Hexen, wolltest du eine Hexe seyn? Bewahre mich Gott! wirst du sagen, ein solcher Thor will ich nicht seyn, daß ich meinen gütigsten Gott, und himmlischen Vater verläugne, mein ewiges Heil muthwillig verscherze; und meinen Erzfeind, den Teufel, der ein Lügner ist von Anfang, für meinen Beschützer und Helfer erwähle: dieses hielte ich für die höchste Unbill, wenn jemand so schlecht von mir denken sollte. Nun, du redest ganz recht, aber gedenke dabei, andere seyen auch dieser Meinung, und urtheile künftig nicht so einfältig von der vernünftigen Welt, und nicht so lieblos von deinem Nächsten. Gesezt aber, wenn es auch noch Hexen gäbe, so könnten dieselben doch nicht den geringsten Schaden oder den Koth verursachen, als Hexen, ohne die Hilfe des Teufels; nun aber wenn der Teufel die Erlaubniß von Gott hätte, solches zu thun, er würde gewißlich nicht nur auf dieser oder jener Alpe schaden, nur bei heissem und nebligtem Wetter, in heissen und nebligten Jahrgängen, nur

bei jungen und wohlleibigen Rindvieh, auf diese und dergleichen Umstände gäbe der Teufel nicht Achtung; denn er ist unser Erzfeind, sobald er von Gott die Erlaubniß hätte, uns, unserm Viehe, oder anderer Habschaft zu schaden, so würde er mit uns eben sowenig Umstände machen, als mit dem geduldigen Hiob, und es würden auch keine natürlichen Heilmethoden (wie man im zweiten Theil hören wird, daß es geschehe,) Hilf leisten. Es gibt aber der gütigste Gott, wenn wir anderst ein recht christliches Vertrauen zu ihm haben, dem Teufel keine solche Gewalt. Denn wenn Gott uns wegen unserer Sünden züchtigen oder uns in der Tugend prüfen will, so hat er ja tausend Ruthen für eine, ohne seinen Rebellen, den Satan, darum zu begrüssen: den er dazu erst, als einen gebundenen Sklaven, seiner Ketten entledigen müßte. Die ganze Natur, alle Elemente stehen ja ihm zu Diensten! Sehet also ihr Hexenglauber, oder ihr Unglückglauber, die ihr vermeinet, Euer Unglück komme vom Teufel her, man könne da nicht helfen, was für ein grosses Mistrauen ihr auf euren himlischen Vater sezet, wie unwürdig ihr denket, wenn ihr vermeinet, Er überlasse euch oder euere Habschaft so leichterdings seinem geschwornen, aber Gott Lob, längst überwundenen Feind. Sobald man nicht gleich einsieht, wie eine widerwärtige Sache natürlicherweise zugehe, so wird sie alsobald von den Einfältigen dem Teufel oder bösen Geistern zugeschrieben: dieses ist aber weit gefehlt, die Sachen gehen ganz natürlich zu, der Fehler ist nur da, daß wir die natürliche Ursachen und Wirkungen nicht erkennen. Wir sollten die Natur genauer in ihren Handlungen betrachten, so könnten wir ihr manche schöne Kunstgriffe ablernen; denn sie gehet ganz einfach zu Werke, und bringet ihre vollkommensten Meisterstücke durch die leichtesten Mittel hervor: in einer gründlichen Naturlehre

lehre, und in der Chemie können wir nachsehen, wie einfach die Natur in der Zusammensetzung, Erhaltung, und Auseinandersetzung der Dinge verfahre: allein wie klein ist doch die Zahl der Menschen, die auf solche Wirkungen der Natur nach Gelegenheit achtung geben. Z. B. nach der Vermuthung des Ritters von Linne, als des grösten Kräuterkenners, sind beiläufig 10 — 12000 Arten von Pflanzen auf unserm Erdboden, wer kann alle mit ihrem rechten Namen nur benennen, will nicht sagen, ihre Kräften und Wirkungen zuverläßig erklären? Kurz, das wenige, was solcher Mensch weiß, den man auch noch unter die Gelehrten zählet, ist, in Vergleichung desjenigen, was er nicht weiß, beiläufig so viel, als nichts zu rechnen. Daher müssen wir, wenn wir christlich und vernünftig handlen wollen, widrige Zufälle, die wir nicht verstehen, keineswegs dem Teufel, und seinem Volk, als da sind Hexen, Gespenster, und dergleichen zuschreiben, bis wir nicht gewiß und unfehlbar überzeugt sind. Ich misrathe deswegen keineswegs, daß man sich, und das seinige nicht sollte gesegnen, oder gesegnen lassen, und Gott unsern Vater mit recht kindlichem Vertrauen bitten, daß er uns väterlich vor allem Unglück behüte, was Namen es haben möge: das ist recht, und das thut ein jeder, der da nicht nur mit Namen sondern auch in der That ein Christ ist. Ich verwerfe nur mit Gottesgelehrten Männern, und guten Christen, das schlechte Vertrauen auf Gott, der so gütig, und unser Vater ist schon in unserer Gnadenzeit, und widerlege die einfältige, weibischen Vorurtheile von eingebildeten Teufeleien. Es ist eigentlich allhier nicht der Ort, von dieser Materie weitläuffiger zu seyn. Wen das nicht von seinen thörichten Einbildungen zurückbringt, der ist hartnäckig, und wäre also ein mehreres auch vergebens.

Zweiter Abschnitt.
Von dem Sitze dieses Uebels.

§. 8.

Hiervon lese ich folgendes im 33 Stück des diesjährigen Sammlers aus einem Schreiben des Herrn Oßwald Sulser.

„Sehr gerne mögte ich der Gesellschaft etwas über die leidige Viehkrankheit, der Koth oder Angriff genannt, mitheilen, es fehlt mir aber an physikalischen und medizinischen Einsichten. Doch muß die Krankheit ihren Sitz im Geblüt haben, welches ich aus folgender Erfahrung schliesse. Schon seit einigen Jahren, so lang ich junges Vieh unterhalte, das sonst eben dieser Krankheit am meisten unterworfen ist, konnt ich es durch Aderlassen, welches im Frühjahr, oder wenigstens vor der Alpfahrt angestellt werden muß, vor diesem Uebel verwahren. Der Versuch ist schon von meinem sel. Vater gemacht worden; als in einem Sommer diese Pest (ich darf es so nennen) in einer Alp unzählig junges Vieh getödtet, und er selbst 24 Stück zweijährige Stiere daselbst hielte, gerieth er auf den Entschluß, seinem Vieh vieles Blut abzuzapfen: dieses geschah in meinem Beisein, und ich bin der lebendige Zeuge davon, daß es den glücklichsten Erfolg gewann, indem kein einziges Stück mehr von dem Angriff befallen wurde."

Hiemit zeiget Herr Oßw. Sulser, aus eigner Erfahrung, als des besten Zeugen, daß die Krankheit ihren Sitz im Geblüt habe: und dieses ist auch die völlige Wahrheit. Es scheinet mir überflüßig, solches weitläufig zu beweisen, da man aus der Einsicht eines jeden angegriffenen annoch lebenden Viehes dieses überzeugend sehen kann. Man schneide nur die Haut an der auflaufenden Geschwulst des angegriffenen Thiers auf, so wird das verstockte ver-

brannte

braunte Geblüt anfangs gar nicht flieſſen, endlich kein natürliches, ſondern ein überaus dunſtiges, luftiges, hitziges, iaſtiges, ſchwarzligtes, zum Theil ſtockendes, zum theil wäſſeriges Blut in ziemmlicher Menge nach und nach herausſtriefen. Iſt keine äuſerliche Geſchwulſt vorhanden, ſo braucht man nur in die kalten Ohrenſpitzen hinein zuſchneiden, und das geſtockte Blut herauszudrücken, und man wird leicht ſehen, daß dieſes kein wohl beſchaffenes, ſondern ein verderbtes, klebrigtes, dickes, verſtocktes Blut ſey. Dieſe Anzeige iſt um ſo richtiger, weil dieſelbe gleich Anfangs der Krankheit, bei annoch zu rettenden Thieren, ſich zeiget. Bei geöffneten Thieren iſt dasjenige Blut, ſo noch etwan als Blut erkannt und gefunden wird, allemahl ein brandigtes, ſchwarzes, wäſſerigtes, oder geſtocktes Weſen.*) Da nun bei dieſer Krankheit allemal, und zwar gleich bei ihrem Anfang, ſchon das Bluth angegriffen, und zum Theil ſchon gänzlich geſtocket, und im Waſſer aufgelöſt iſt, ſo muß nothwendig die Krankheit ihren Sitz in dem Blut haben. Denn jener Theil des thieriſchen Leibs muß ja billig als der Sitz einer Krankheit erkannt werden, in welchem die Krankheit ſich gleich von Anfang bis zum Ende am allerwirkſamſten zeiget, und welcher am allermeiſten zerſtöret wird: dieſes aber geſchieht bei dem Koth allemal unzweifelhaft in dem Blut. Den obwohl bei einigen durch den Koth umgeſtürzten Thieren die feſten fleiſchigten Theile locker, ein wenig ſchwammicht oder zellulös, und faſt gänzlich ſchwarz gefunden werden, ſo ſind doch dieſes nur als Folgen jener Stockung und

(* Nach dem Bericht eines Vieharztes wird bei der Oeffnung ſolcher Thiere der Blutkaſten d. i. das Herz und die groſſen Gefäſſe vom Blute gröſtentheils leer angetroffen. *A.*

und Austretung des Bluts anzusehen. Ich habe oben §. 1. umständlich beschrieben, wie es mit der ganzen Krankheit zugehe: dahero schreite ich zum

Dritten Abschnitt.

Von der Beschaffenheit und Verschiedenheit des Koths.

§ 9.

Es ist das mehreste schon in den zwei vorhergehenden Abschnitten bei Gelegenheit erkläret worden, was sonsten hieher gehöret hätte.

Die wesentliche Beschaffenheit dieser Krankheit, ist ein fortdaurender Brand des Geblütes. Ich sage erstlich: ein Brand, das ist, eine Hitze, die auflösend und zerstörend ist, nemlich eine mehr oder weniger gewaltsame Reibung und Trennung der zwei Grundmaterien, als des Feuers und der Luft. Zweitens: ein Brand des Geblütes, das ist, diese auflösende zerstörende Hitze hat ihren Sitz hauptsächlich im Blute; die festen thierischen Theile leiden nur deßwegen auch mit, weil sie so feste verschlossen sind, daß sie dem überflüßigen, erhitzten, stark angetriebenen, zähen, stockenden Blut nicht freien Durchpaß gestatten können. Daher Geschwulst, Schmerz u. d. g. Ich sage drittens: ein fortdaurender Brand, wo nemlich die auflösende, zerstörende Hitze des Bluts immer anwächset und sich weiter ausbreitet, bis zum endlichen Umsturz des angegriffenen Thiers, wenn sie nicht bei Zeiten gebrochen, die Ursache des Uebels gehoben, und die Verderbung des Bluts in ihrem Fortgange verhindert wird.

Die zufälligen Beschaffenheiten aber dieser Krankheit machen ihre Verschiedenheit aus, und dieses hängt hauptsächlich

sächlich ab von dem verschiedenen Ort oder Gliede, und von der Stärke des Angriffes; daher ist auch diese Krankheit mit so verschiedenen Namen beleget worden, als: der Koth, der Brand, die Lähme, der Angriff, der Flug, der fliegende, der innerliche, der äusserliche, der kalte Brand, das laufende, das wilde, das kalte Feuer u. s. w.

Die Verschiedenheit des angegriffenen Orts hat besonders zu der Abtheilung in den innerlichen und äusserlichen Brand Gelegenheit gegeben. Diese Abtheilung aber thut mir nicht vollkommen Genüge, um die zufälligen Verschiedenheiten dieser Krankheit hinlänglich zu erklären, in sofern als es zu derselben Heilung etwas beitragen kann. Denn der Koth hat seinen Sitz im Geblüt, wie man im zweiten Abschnitt gehört, und ist also gründlich zu reden, weder innerlich noch äusserlich, sondern im ganzen Leib mit dem Geblüt ausgetheilet. Daher zeigt die Erfahrung, daß öfters diese Krankheit theils durch Verstopfung, theils durch Ausdehnung und Trennung der zartesten Blutgefässe zu gleicher Zeit innerlich und äusserlich an verschiedenen Orten angreift; wo nemlich immer das entzündete Geblüt den grösten Widerstand findet, da äussert es seine Wirkungen, und unterbricht seinen natürlichen Umlauf am meisten. Ich will daher diese Krankheit in den gutartigen, gefährlichen, und bösartigen Brand, als drei verschiedene Grade derselben, eintheilen. *) §. 10.

*) Einige unterscheiden den innerlichen oder schwarzen Brand, den Leberbrand oder eine Entzündung der Säfte zwischen Haut und Fleisch, den weissen Brand welcher besonders die weichen fleischigten Theile, wohin auch die Gedärme zu rechnen sind, angreift, und den Gliederbrand, der sich in den Beinen findet. Krünitz ök. Encyclop. VI. Th.

§. 10.

Da der Koth zuweilen eine äusserliche Geschwulst nur allein an einem Fuß zeiget, welche bei dem Betasten weichet, und rauschet, so ist dieses laut der Erfahrung ein Zeichen, daß die Krankheit, so zu reden, in Absicht auf ihre Heilung, gutartig sey. Denn wenn dieselbe äusserliche entfernte Geschwulst die erste und einzige Verstopfung, Ausdehnung, und Versprengung der Blutgefässen ist, wie ich setze, und wie es öfters geschieht, so ist auch das auf diese Weise angegriffene Thier noch bei guten Kräften, und zeiget keine sonderlich grosse Schmerzen, es gehet noch hin und her, oder läßt sich wenigstens leicht hin und her treiben, ob es gleich dabei hinket, und nicht mehr frißt oder wiederkäuet. Daher ist bei einem so angegriffenen Thier das meiste Geblüt noch nicht für ganz verdorben zu halten, sondern die besondere Verschlossenheit der Schweißlöcher hat zu einem frühzeitigen äusserlichen Angriff bei diesem oder jenem Fusse die Gelegenheit gegeben, oder die Natur hat gleichsam einen kritischen Auswurf der kranken Materie, (die Aerzte heissens Metastasis,) dahin geschafft. Daher wenn blos bei Zeiten jener äusserlich erst frisch angefallene Fuß mit einem Schnitt abwärts geöfnet, und dieser einigemal ausgedrückt wird, wie solches umständlicher im zweiten Theil soll gesagt werden, so hat das Thier noch Kräfte genug im Herzen und in allen seinen übrigen festen Theilen, an jenen angegriffenen Ort, welcher jezt durch die gemachte Oeffnung Luft bekommen hat, eine grosse Menge verdorbener Feuchtigkeiten hinzustossen, die ganze Maaße des Blutes um eben soviel davon zu befreien, und dadurch dem drohenden Umsturz für diesmal zu entgehen. Wird aber dieser erste angegriffene Fuß nicht geöfnet, so muß freilich die Geschwulst samt dem Schmerzen immerzu anwachsen; das annoch dünne

Geblüt

Geblüt muß mit dem brandigen in der Geschwulst gestockten gemischet, folglich die Entzündung vermehret, die festen empfindlichen Theile, selbst das Herz und die Gefässe, mehr und mehr gereizet, zusammengezogen, und mit doppleter Kraft und Geschwindigkeit bewegt werden, woraus nothwendig mehrere Hitze, und Zerstreuung der wässerigen Blutttheile verursachet, und eine Verdickung und Gerinnung desjenigen Geblüts erregt wird, welches der vermehrten Wirkung der Gefässe unterworfen bleibet. Auf diese Weise verursachet ein kleiner Funken dieser Krankheit nach und nach in Zeit von 12 bis 24 Stunden einen tödtlichen Brand. So ist nun das der erste Grad dieser Krankheit, oder der gutartige Brand, wenn derselbe nur an einem Fuß äusserlich durch eine Geschwulst sich verräth, da im übrigen der ganze Leib sowohl innerlich als äusserlich von Stockungen des Geblüts annoch frei, und das Thier bei guten Kräften zu seyn scheinet.

§. 11.

Der gefährliche Brand, oder der zweite Grad dieser Krankheit ist dieser, welcher ein stark krankes Vieh darstellet, wie ein jeder leicht wird erkennen können, wenn er das angegriffene Vieh von einem Orte zum andern führet oder treibet; zeigt dasselbe bei solcher Bewegung, wenn es gleich nur an einem Fuß angegriffen ist, nicht nur ein bloses Lahmgehen, sondern eine solche Niedergeschlagenheit, und Mattigkeit, daß es kaum mit Mühe von einem Ort zum andern kann gebracht werden, so ist die Entzündung des Geblüts stark, und das Uebel gefährlich. Es sind zwar viele andere Zeichen, die sich gemeiniglich bei dem gefährlichen Brand äussern, und sind dieselbe schon oben § 1. als die gewöhnlichen Zeichen dieser Krankheit angezeigt worden. Weil aber solche Zeichen sich auch bei dem bösartigen

Brand

Brand einfinden, und eben so verschieden und veränderlich, als jene thierische Theile sind, in welchen das entzündete Geblüt seine grösse Wirksamkeit äussert, welches aus vielen zufälligen Ursachen fast in allen Theilen des Thiers geschehen kann, so sind diese Zeichen auch zu einer zuverläßigen Bestimmung des gefährlichen Brandes fast nicht zu gebrauchen. Ueberhaupt je ausgebreiteter der Ort des Angriffs, und je näher solcher dem Haupt und Herzen ist, je gefährlicher ist derselbe. Dieser gefährliche Brand erfordert nicht nur keine Verzögerung, sondern auch Fleiß und Verstand bei seiner Heilung, wie der zweite Theil solches ausweisen wird.

§. 12.

Der bösartige Brand, oder der 3te Grad dieser Krankheit stellet ein todtkrankes Vieh dar, welches daran zu erkennen, wenn das angegriffene Vieh entweder vor Schmerzen stark wütet, oder sonst wie in einer Ohnmacht daligt, und sich nicht mehr von einem Ort zum andern treiben oder führen läßt. Dieser bösartige Brand mag billig für unheilbar erkannt werden. Es ist wohl zu merken, daß nicht nur der gutartige und gefährliche Brand wegen Abgang der frühzeitigen Hilfe in den bösartigen übergehen könne, sondern die Krankheit kann oft einem Donnerschlag ähnlich seyn, so daß der Augenblick, in welchem sie sich entdecket, die Zerstörung der Maschine ist, deren Räder sie gleichsam plözlich stille gestellt hat; dieses geschieht unter anderm wenn grosse Blutadern nahe bei dem Herzen gählings vollkommen verstopft oder zersprengt werden. Die ältesten Aerzte haben dies schon gewust, wenn das Zeugniß des Archimedes in einem Brief an den König Gelo, der in den Werken des Pitkarus zu finden, ächt ist. Archimedes erzählet darinn von einem Arzt

Archias

Archias, dieser habe in Syrakus Hunde, Kälber, und Schafe nach Erasistrats Art, das ist: lebendig, zergliedert. Er hat mir (sagt Archimedes) nicht nur einmal gezeigt, daß das Blut aus der linken Herzkammer durch Aeste des grossen Kanals aufwärts und abwärts ausgebrochen, aus diesen durch andere Adern wieder aufgenommen worden, und in die rechte Herzkammer zurück sich ergossen. Er nahm auch Adern wahr, welche aus der linken Herzkammer zum Gehirn giengen. Wenn er diese Adern unterband, war sogleich das Leben weg.

Diese wenigen Zeilen Archimeds von dem Umlauf des Geblüts können in etwas begreiflich machen; wie es beiläufig mit jenem bösartigen Brand zugehe, welcher nicht nur gählings, sondern auch so gewaltsam das Vieh angreifet, daß solches in wenig Stunden sein Leben verlieren muß. Dieses sind hiemit die drei merkwürdigsten Grade oder Verschiedenheiten dieser Krankheit; und so leicht es ist zu erkennen, daß solche Verschiedenheiten unmittelbar ihre Abkunft haben von der Verschiedenheit jener Theile, in welchen dieser fortdaurende Blutbrand zu wüten anfängt: eben so wenig können die mittelbaren Ursachen solcher Verschiedenheiten bestimmt werden: weil solches nicht anders, als durch eine Menge Gelegenheitsursachen geschehen kann, welche ein Glied weicher und schwächer, oder fester, stärker und verschloßner, und also dadurch tauglicher machen, das wallende Geblüte in seinem Umlauf zu hemmen, zu zerstören, oder von ihm einigermassen zerstört zu werden. Da uns indessen sehr vieles daran liegen muß, jene Gelegenheitsursachen zu kennen, welche nicht nur den bösartigen Brand beschleunigen, sondern auch den gefährlichen und gütartigen verschlimmern können, und also überhaupt, wenn sie

gleich in dem strengsten Verstand genommen, weder unmittelbar noch mittelbar die Krankheit selbst verursachen, dennoch Gelegenheit dazu geben, oder den thierischen Leib dazu vorbereiten, daß die nächste und die entfernten Ursachen in denselben wirken, oder kräftiger wirken können, so will ich die vornehmsten davon hersetzen, als:

1. Ein hitziges, blutreiches, fettes Temperament.
2. Hitziges Futter, und vieles Salzlecken.
3. Eine weichliche oder allzu delicate Aufziehung.
4. Eine gählinge Abwechslung mit einem viel kältern Himmelsstrich.

Da wir sowol die unmittelbaren als mittelbaren Ursachen dieser Krankheit nicht besser kraftlos, und unwirksam machen, oder ihnen vorbauen können, als durch Entziehung oder Verminderung der Gelegenheits- oder Vorbereitungsursachen, so will ich jezt erzählte vier Stücke, welche das Vieh zu dieser Krankheit am allermeisten vorbereiten, ein wenig erklären, damit der getreue Haushälter dieselben desto besser einsehe, und vermeiden lerne.

§. 13.

1. Ein hitziges, blutreiches, fettes Temperament giebt zu dieser Krankheit am allermehresten Gelegenheit. Daß die Thiere eben sowohl als die Menschen verschiedene Temperamenten, Komplexionen oder besondere körperliche Beschaffenheiten an sich haben, kann Niemanden, der nur ein wenig darauf Achtung giebt, unbekannt seyn. Daher wenn z. B. zwei Rinder schon aus einer Krippen mit einander das Gefütter fressen, so kann doch öfters das eine davon viel Blut haben, das andere wenig, das eine kann fett seyn, das andere mager. Nun ist das voll-

blütige

blütige fette, wie man aus Erfahrung weiß, viel mehr in Gefahr von dem Koth hingerissen zu werden, als das so wenig Geblüt hat, und mager ist. Die Vollblütigkeit, und Fettigkeit sind Ursachen eines hitzigen Temperaments, und bereiten den Leib zu dieser Krankheit vor. Daß die Vollblütigkeit den Leib zu dieser Krankheit vorbereite, ist handgreiflich, weil diese ihren Sitz im Geblüte hat. Wenn auch nur wenige fremde, grobe, auszudünstende Feuchtigkeiten noch zu dieser Vollblütigkeit in den Blutgefässen kommen, so werden solche verengt, angefüllt, und besonders die zartesten Aeste ausgestopft, so daß nothwendig die Menge des elastischen Bluts dadurch in ihrem Umlauf gehindert, und bei dem starken Antrieb des Herzens in einen Jast gebracht werden muß, und das um so gewisser, wenn dieses viele Geblüt durch hitziges Wetter und starke unmäßige Bewegungeu (Bysen) vorher schon seine dünnesten Theile verloren hat, dick, klebend und hitzig gemacht worden ist. Fängt aber ein Gebäu an zu brennen, so wird die Brunst desto heftiger werden, je mehr das in Bewegung gebrachte Feuer brennbare Materien antrift. Ich will sagen: Ist nicht nur wenig, sondern eine Menge elastisches Geblüts einmal in eine Entzündung oder in wütenden Jast gebracht, um so gewisser und gewaltsamer müssen die zartesten Blutgefässe davon ausgedehnt, verstopft, von dem nachgetriebenen Geblüt, und ihrem eigenen Widerstand zerstört und zerrissen werden. Ist ein Rind neben seiner sanguinischen, vollblütigen Beschaffenheit noch dazu fetter Natur, so ist auch seine Disposition, von dem Koth ergriffen zu werden, um soviel grösser, wie solches schon oben §. 6. gesagt worden. Je stärker man eine Haut ausspannet, desto mehr werden ihre Schweißlöcher erweitert: ist ein Rind mager, so liegt ihm gewöhnlich die Haut auf dem Rücken, und fast am

ganzen Leib fest auf, sie ist so dicht und nahe über Fleisch und Bein ausgespannt, daß man sie nicht leicht in die Höhe heben kann. Hiemit hat ein solches mageres Rind in seiner so sehr ausgespannten Haut vermuthlich weitere Schweißlöcher, als ein wohlbeleibtes fettes Rind, bei welchem man die überflüßige aber von Fettigkeit dicke verschloßne Haut mit der Hand leichtlich fassen, oder in die Höhe heben kann. Es bleibt daher unter einer solchen lockern, fetten, fast nicht ausgedehnten Haut, wegen ihrer gleichsam zusammengefallenen und vom Fette verengten Schweißlöcher, viel mehr auszudünstende grobe Feuchtigkeit, und dichte schwere Luft verschlossen, als bei einem magern Rind.

§. 14.

Weil sich einige wundern, wie das Knistern unter der Haut bei dieser Krankheit entstehe, und warum das Leder von den Kothhäuten schlechter sey, als von andern Häuten, so will ich auch diese zwei Umstände zu erörtern suchen.

Bei einem von dem Koth angegriffenen Rind wird von der verschlossenen, dichten Luft (welche theils von dem Athemholen, theils von dem aufgelösten Gefütter herkommt, und von dem durch den schnellen Umlauf die innere Gährung und Entzündung zum Theil schon aufgelösten Geblüt und andern Säften ledig wird) die dichte, fette Haut in etwas in die Höhe gehalten, oder wie eine Blase aufgedunsen, und dieses besonders auf dem Rücken, daher werden auch die kleinen Zellen oder Bläsgen (wie man sie immer nennen will) welche unmittelbar unter einer solchen Haut liegen, und so miteinander zusammenhangen, daß man, wie bekannt, durch eine Oeffnung

die

die ganze Haut aufblasen kann, mit eben dergleichen zusammengedruckten Luft ausgefüllt. Wenn also diese äussere aufgedunsene Haut auf die ebenfalls mit ledig gemachter Luft, und andern auszudünstenden Feuchtigkeiten ausgespannte Bläsgen unter denselben (die sogenannte zellulöse Haut) niedergedruckt wird, so bewegt sich die eingesperrte Luft und Feuchtigkeit hin und her, und entstehet das bei dieser Krankheit bekannte Geräusch oder Knistern zwischen Haut und Fleisch. Eben aus dieser Ursache ist die äusserliche, bei dieser Krankheit sich zuweilen zeigende Geschwulst *) beweglich und knisternd, weil mehr zusammen gedrückte schwere Luft, als andere verdorbene Säfte oder Feuchtigkeiten darinn enthalten sind, oder, weil sich eine Menge der schärfen in Dünste verwandelten Feuchtigkeiten in Gestalt der Luft darinn darstellet, wie ein jeder, der solche öfnet, wohl finden, und zugleich erfahren wird, daß nach ausgedrückter Luft das Knistern auch ein Ende habe. Das Blut enthält in seiner Mischung viel Luft, wird solches zu stark in Bewegung gebracht, erhitzt, stocket es, oder wird gar durch die Fäulung in seine elementarische Bestandtheile aufgelöset, so entstehet allemal viele elastische, dichte Luft, welche unter einer fetten, dichten Haut eben so, wie in einer aufgetriebnen Blase, oder in einem Wurstdarm, verschlossen bleibet, und in den vielen kleinen Bläsgen unter dieser Haut auch das nemliche Knistern verursachet, wie

*) Die Aerzte nennen eine solche Geschwulst Emphysema oder Windgeschwulst; aber auch aus einem von dem kalten Brande (Sphacelus) ergriffenen Theil fährt beim Durchschneiden der Haut die aus den faulenden Säften entwickelte Luft mit Gewalt heraus.

in einer locker aufgeschwellten Blase, wenn sie gedrückt wird. Diese Luft kann nicht durch die Haut durchdringen, daher auch diese scharfe, zusammengedrückte faulende Luft, wenn ihr kein Ausweg gemacht wird, das Uebel des Kothes nothwendig sehr vermehren muß.

Man beschwert sich auch, daß die gegerbten Häute der am Koth gefallenen Thiere gemeiniglich wenig nütze, verbrannt und zerfressen seyn, besonders auf derjenigen Seite, auf welcher das gefallenene Stück gelegen hat. Die Ursache ist leicht zu begreifen: ein solches umgestürztes Thier bleibt öfters 4 — 5 oder noch mehrere Tage, und zwar bei warmer Sommerszeit liegen, bevor es abgedeckt wird: daher geht es in Fäulniß, seine Haut wird von der innerlichen aufgelößten Luft gewaltsam aufgeblasen und ausgedehnt, und von der salzigten, alkalischen, flüchtigen Feuchtigkeit einigermassen gebeizet, durchfressen, durchboret, und zu der Fäulniß vorbereitet: diese alkalische Feuchtigkeit wird auch nach dem Abdecken nicht aus der Haut ausgewaschen, sondern darinn aufgetrocknet, und wenn hernach die Gerber solche Kothhäute in ihrer scharfen Kalkbeize eben so lange, als wie andere Häute, liegen lassen, so kommen sie überbeizet, verbrannt und brüchig heraus.

§. 15.

2. Hitziges Futter und vieles Salzlecken sind Vorbereitungen des Viehes zu dieser Krankheit. Je schärfer, hitziger, und gesalzener das Futter der Thiere ist, desto schärfer, hitziger, und gesalzener müssen auch die davon entstehenden Säfte seyn, welche um desto geschwinder bei unterdrückter Ausdünstung fähig sind, in Verderbniß zu gerathen und das Blut in einen Jast zu bringen. Dr. Stahl vermeinet

vermeinet, das Küchensalz, so wir dem Rindviehe geben lassen, sey ein gutes Gewürze für alte Leute: und ich bin der Meinung, wenn man bei hitziger Sommerszeit, und auf den Alpen dem jungen Rindvieh statt des Salzes Salpeter geben würde, welcher die Wallungen des Blutes besänftiget, Urin und Schweiß treibet, und alle Ausführungsgänge der Eingeweide besser eröfnet als das Küchensalz, so wäre das Geld, welches man um Salz für das junge Rindvieh ausgibt, zehnmal besser angewendet; ist nicht das Kochsalz dem Geflügel, Hünern und Raben wegen seiner Schärfe ein tödliches Gift? Unter dem hitzigen Futter verstehe ich Heu, oder Weide von der blauen und gelben Wolfswurz, von Gerbernen, Hahnenfüß *) Schmalzblumen und dergleichen Kräuter mehr, welche wegen ihrer natürlichen, hitzigen, scharfen Eigenschaft dem Viehe das Blut und alle Säfte nothwendig hitzig und scharf machen, folglich das ihrige als eine Vorbereitungsursache zu dieser Krankheit beitragen. Und wer weiß, ob nicht selbst unschädlichere hitzige Kräuter, Kümmich, Muttern und dergleichen in grosser Menge dem jungen jastigen Vieh Nachtheil bringen?

§. 16.

3. Eine so zu reden weichliche und verzärtelte Aufziehung des Rindviehes ist auch eine Vorbereitung desselben

*) Gmelin in seiner Abhandlung von den giftigen Gewächsen sagt von dem Gifthahnenfuß: „bei den Schafen verursacht dieses Gewächs nach einigen Beobachtungen das sogenannte kalte Feuer, und öfters den Tod„ und von dem scharfen Hahnenfuß: „er sey öfters die Quelle ganzer Seuchen unter dem Vieh.„ „Der knolligte Hahnenfuß sey so scharf als jene.„ Alle verlieren aber durch das Dörren ihre Schärfe.

zu dem Koth. Unter einer solchen weichlichen Erziehung verstehe ich, wenn man der jungen Kälber in der Aufziehung gar zu wohl wartet, denselben viele Wochen überflüßig gute Milch gibt, ferner sie mit Milch, Mehl und dem besten Amet oder Gefütter bis zur Alpfahrt gleichsam mästet, und vor der Alpfahrt auf der Frühlingsweide, auch bei gutem Wetter, Nachts nicht auf dem Felde liegen läßt, sondern in einem warmen Stalle anbindet. Solche so weichlich erzogene Kälber sind nicht nur wohlleibig, fett und blutreich, sondern sie haben auch eine zarte, schwache Natur, in Vergleichung mit andern Kälbern, die man auf die gewöhnliche gemeine Art erzogen, und bei gutem Wetter während der Frühlingsweide nicht mehr in den Stall gelassen hat. Kommen diese schönen grossen, wohlleibigen, blutreichen, zarten Kälber jezt auf die Alpen, so ist dieses eine allzugrosse gähe Abwechslung für ihre zarte verwöhnte Natur: sie sind keiner Kälte und keiner feuchten Nächte gewohnt, sie sind gewohnt viel zu fressen, stark zu wachsen und folglich auch beständig stark auszudünsten: auf den Alpen aber ist die Luft viel unstäter, kälter und feuchter, und weil sie des Nachts nicht unter Dach fliehen können, so wird auch ihre Ausdünstung verringert, und in Unordnung gebracht. Allein die kalte reine Luft stärket zu gleicher Zeit auch die Fasern, und das schöne Milchkalb frisset anfangs auf der Alp wenig, wenn auch gleich Weide genug vorvorhanden ist, weil ihm diese neue strenge Lebensart nicht gefällt. Daher sind gemeiniglich die ersten Wirkungen der unterdrückten Ausdünstung bei solchen Kälbern nicht so heftig, daß der Koth sogleich daraus erfolgen sollte: indessen legen sie doch den Grund dazu, das Kalb fängt jezt an, den ganzen Tag zu weiden, und stark zu wachsen, sein Blut aber wird durch die zurück gehaltenen Feuchtigkeiten immerzu vermehrt, dicker und schärfer.

fer gemacht, die Sommerhitze rücket an, die Fasern werden dadurch besonders bei heftigem Rennen (Byjen) sehr erschlappet, das Blut immerzu klebrigter, dicker, wallender und hitziger, bis endlich der wirkliche Koth ausbrechen muß. Auf diese Weise gehet es mit vielen schönen, wohlleibigen, fetten, bluttreichen Kälbern zu, die allzu weichlig vor der Alpfahrt sind gehalten worden.

§. 17.

4. Ein gleiches gilt von einer gählingen Abwechslung des jungen Rindviehes aus einem warmen oder gemäßigten Himmelsstrich in einen viel kältern; deswegen wütet eben auf den Alpen dieses Uebel am stärksten; je wärmer ein Himmelsstrich ist, desto mehr pflegt dort das Vieh seine natürlichen Ausleerungen durch die Ausdünstung zu machen. Wird es aus einer warmen, oder gemäßigten Gegend, ohne vorher im Frühling, während der Weide auf kalten Maiensässen, der Kälte in etwas gewohnt zu werden, gleich in die untemperiertesten Alpen hinauf gebracht, so wird durch die grosse gählinge Verminderung der Ausdünstung, vielleicht auch durch andere Ursachen, besonders bei blutreichem, fettem, stark wachsendem Rindviehe, wo nicht gleich anfangs, doch nach und nach ein grosses Uebel ausgebrütet, wie solches die Erfahrungen nur gar zu oft bestätigen. Wer endlich mit Augen sehen will, wie die unterdrückte Ausdünstung nach und nach höchst schädlich werden, und zu einem tödlichen Blutbrand den Grund legen könne, kann folgendes Experiment machen.

Er besichtige bei einer brütenden Henne, am vierten oder fünften Tag nach dem sie gesessen, vor einem in ein finsteres Zimmer fallenden Sonnenstral die Bruteyer die

welche leer sind mustert er aus: von denienigen aber welche zu brüten anfangen, überstreichet er einige mit lau warmen Schreinerleim, damit bei solchen die Ausdünstung unterdrückt werde, durch die Verleimung der Schweißlöcher; er lege diese überstrichene, samt den übrigen brutenden Eiern, bevor sie kalt worden sind, wieder unter die sizende Henne, sie werden fort bruten, und wenn er dieselben den ersten oder zweiten Tag darauf von dem Sonnenstral aufs neue besichtiget, so wird er finden, daß diejenigen, deren Schweißlöcher verleimet worden sind, die finstersten, mehresten und gröstten Blutadern zeigen. In Zeit von zwei oder drei Tagen wird von der auszudünstenden Feuchtigkeit der dünne Ueberzug vom Leim ledig gemacht werden, und von der Schale abfallen, und diese Eier werden ohne Schaden, wie die übrigen so nicht mit Leim überzogen worden, fort bruten. Wenn man aber dergleichen Eier, so oft ihr Ueberzug vom Leim los geworden, aufs neue mit Leim, oder mit Firnieß überziehet, so werden ihre Blutadern immerzu finsterer, und nach und nach dunkelroth werden, ihre vielen kleinen Nebenästlein verlieren, endlich die grossen Adern selbsten zerreissen, und verschwinden, ausser daß etwan bei einigen schwarzligte Brandflecken zurück bleiben, und die zu brutende Küchlein werden wegen der unterdrückten Ausdünstung zu Grunde gehen, und Brandzeichen bei ihrer Zergliederung haben, als ob sie den Koth gehabt hätten: und nicht eines von jenen Eiern, welchen man ihre Ausdünstung ganz oder gröstten Theils unterbrochen hat, wird vollkommen ausgebrütet werden. Wer ein mehreres hiervon zu lesen begehrt, wie nothwendig nämlich die Ausdünstung beim Ausbrüten der Eier sey, kann solches in der Anweisung des Herrn Dr. Reaumur über diese Materie weitläufig ausgeführt finden.

Nun

Nun weis ich übrigens wohl, daß Bruteier keine Rinder sind: nichts desto weniger kann man doch bei diesem Versuch weit besser als bei Rindern mit Augen sehen, daß die unterdrückte Ausdünstung gemeiniglich nicht auf einmal, sondern nach und nach höchst schädlich wird, das Geblüt vermehrt, verderbt, und brandigt macht, die Blutgefässe ausdehnt, verstopft und zerreißt. Ich gehe also zum

Zweiten Theil.

Praktische Anweisung zur bestmöglichen, durch die Erfahrung bewährten Art, die im ersten Theil beschriebene Viehkrankheit zu heilen, und ihr vorzukommen.

Erster Abschnitt.

Erzälung verschiedener, wohl und fruchtlos abgelaufener Kuren.

§. 18.

Ich mache den Anfang mit jenen Kuren, welche in dem 33 Stück des Sammlers v. 1782 beschrieben sind, und also lauten:

Bei dem innerlichen Brand ist ein gewöhnliches Mittel, ganzer Schwefel, Salpeter, Kreide, Schießpulver, von jedem ein halb Loth, und alles zu einem Pulver gemacht. Dieses Pulver wird mit einem frischen Ey und Eßig vermischt eingegeben. Einige schütten auch dem Vieh eine halbe Maaß oder mehr Sauerkohl- oder Sauerkrautbrühe entweder allein, oder mit Kühkoth vermischt ein; fehlt es hieran, so nimmt man Mistjauche (Güllen) wor-

inn ein Schuß Schießpulver aufgelöset ist, welcher Trank dem Vieh auf einmal eingegeben wird. Bei allen diesen Mittlen muß der Kopf des Thiers eine viertel oder halbe Stund in die Höhe oder über sich gebunden werden. — — Wenn der Flug oder die Geschwulst an den Beinen ist, so muß man sie mit der Hand möglichst hinab gegen die Klauen oder Knie streichen, mit einer starken Schnur oder Riemen das Glied gleich oberhalb der Geschwulst recht fest binden, damit der Flug nicht wieder hinauf steigen könne. Man schneidet sodann mit einem scharfen Messer die Geschwulst nach der Länge herunter auf, drückt den Dunst heraus, wäscht die Wunde mit Branteewein oder Eßig, worinn Salz aufgelöset worden. Man kann sodann einen Umschlag von Lehm (Leimen) und Eßig um die ganze Geschwulst machen, nachdem man die Schnur abgebunden hat. Sollte sich der Flug an einem andern Glied hervorthun, so wiederholt man die Operation auch dort. Hat sich der Flug oberhalb eines Glieds gesezet, daß man ihn nicht herunter streichen, noch überbinden kann, so wird die Haut von ein paar Händen, wo der Flug ist, fest ergriffen, zusammen gehalten, geöfnet und behandlet, wie zuvor gesagt worden. Zum innerlichen Gebrauch ist nichts besseres, als das von Ekharten angepriesene Mittel, welches zuweilen ohne Oefnung der Haut hilft, aber um mehrerer Sicherheit willen mit dem äusserlichen Gegenmittel verbunden werden muß. Dieses innere Mittel ist ein in Theer getunkter ganzer Hering, welcher dem Thier so ganz hinunter in den Rachen geschoben wird. Das Thier fängt binnen einer halben Stunde an zu schwizen, und zu harnen; der Hering kömmt aus dem Hintern ganz hervor, und das Zittern und Rauschen unter der Haut hat ein Ende. Das Einstecken des betheerten Herings ist bei der Kur das erste, worauf die äusserliche Operation erfolgt. §. 19.

§. 19.

Ferner fährt der Sammler fort mit einem Auszug aus einem Büchlein von kleiner Autorität:

Von dem kalten Brände werden folgende Kennzeichen angegeben: wenn man dem kranken Stück die Haut auf dem Rücken in die Höhe zieht, so kracht es; die Ohren, und das Maul sind ihm kalt. Wenn dies ist, so ziehe mit den Händen ihm die Haut über den Rücken bis über das Kreuz heraus in die Höhe, hernach schneide ihm eines halben Glieds lang in beide Ohrenspitzen, und streich das kalte Blut aus den Ohren heraus, eben so schneid ihm am Ende des Schwanzes ein wenig hinein, alsdann streich und reibe das Vieh mit den Händen über den Rücken, und über das Kreuz hinaus, hin und wieder, daß die Haut wohl erwarme, dann gieb ihm das oben belobte Mittel, eine halbe Maaß Sauerkrutbrühe ein, und bind ihm den Kopf eine viertel Stunde über sich auf. Ein anderes Mittel für den kalten Brand sey dieses: Nimm ein Viertelmaaß frischen Eßig, mische darein zerrieben Schießpulver und Pfeffer, von jedem einen halben Löffel voll, und gieß es dem Vieh beschriebener massen. Ein Stück Vieh, dem nicht alsobald durch dieses Mittel geholfen werde, müsse in fünf Stunden sterben. Einem jungen Stück Vieh soll man die Gabe um etwas verkleinern. Oder man nehme eines Hünereies groß sauren Käs, einen halben Löffel voll Schießpulver, und fünf Blätter von der Haselwurzel beide gepulvert, und zugleich mit dem Käse unter das weiche vom Brod gemischt, und eingegeben; sey aber die Kuh trächtig, so müsse man den dritten Theil von einer Muskatnuß darunter nehmen, und mit eingeben; darnach nehme man ferner drei Lorböhnen, und drei Pfefferkörner, ein wenig zusammen gestossen, einer

Bohnen

Bohnen groß Mithridat, thue dieses zusammen in ein Trinkgläslein halb voll Wasser, halb Eßig, und schütt es dem Vieh wie oben gemeldet ist, ein.

Für den innerlichen Brand werden noch folgende Mittel empfohlen: Nimm vier bis fünf Löffelvoll Schusterschwärze, die Wurzel von blauen oder weissen Lilien zerschnitten, und zerstossen, einen halben Löffelvoll zerrieben Schießpulver, alles mit einem Gläslein voll kühwarmer Milch vermischt und eingegeben, oder, wenn man Schusterschwärze nicht sobald haben kann, so nimm 2 Löffelvoll Asche, einen halben Löffelvoll gestossenen Schwefel, und eben so viel Schießpulver, und misch es mit einem Viertelmaas kühwarmer Milch, oder einer Lauge von Rebaschen mit Gaismilch, oder mit Baumöl.

Für den äusserlichen Brand, wenn er sich in die Höhe zieht, wo man nicht binden kann, soll man die Haut aufschneiden, oder allenthalben, so weit solche vom Brand eingenommen ist, mit einem Laßeisen schröpfen, und den Umschlag von Leimen und Eßig darauf binden. Es müsse aber bald im Anfange geschehen, ehe zwölf Stunden vergangen sind, so werde das Vieh beim Leben erhalten. Für den fliegenden Brand: wenn ein Vieh den fliegenden Brand habe, so liege es auf der Streue, und schwelle ihm der Kopf auf. Dann nehme man die weissen rauhen Federflammen, die in riedigten Wiesen wachsen, (Wollengras, Eriophorum polystachyum) gebe dem Vieh davon mit gesalzenem Brod, und ziehe ihm einen Mehlsack über den Kopf, daß es aber doch ungehindert Athem holen könne; oder nimm ein Gläslein Knabenurin, eben so viel guten Eßig, thue gestossene Wachholderbeere, Lorbeere, und klein geschnittenen Knoblauch, von einem so viel

als

als vom andern darunter; schütt es dem Vieh ein, und laß es zwei Stunden fasten. Soweit der Sammler.

§. 20.

Nun folgen einige Kuren, die ich von Ehrenmännern mündlich gesammelt habe.

Der erste diktirte mir folgendes in die Feder: Beiläufig vor 15 Jahren hab ich bei einem zweijährigen Rind bemerket, daß es den Koth, wir nennen es die Lähme, an dem rechten hintern Fuß, gleich ob dem Schuh habe. Denn da ich an diesem Ort drückte, so wich es, und war aufgeschwollen, räusperte, oder machte ein kleines Getös und ließ sich wie ein nasser Badschwamm drücken. Ich nahm ein Strumpfband und band ungefehr 3 Zoll ob dem Angriff das Bein gut und hart, hernach schnitt ich ein Kreuz ob dem Schuh in den Angriff so tief, daß die Haut gänzlich recht durchgeschnitten war, und stieß in die Wunden zwischen Haut und Fleisch aufwärts schreg auf der einen und auf der andern Seite zwei Stifte oder Nägel in der Grösse eines Schusterzwecks, welche ich von dürrer Ostrenzenwurz (Imperatoria) machte. Aus der Wunde floß ziemlich viel Blut mit Wasser vermischt. Ich ließ das Rind auf der Weide bei warmer Sommerszeit stehen, welches alsbald wiederum zu weiden anfieng. Das Band an dem Beine ließ ich über 24 Stunden; als ich aber merkte, daß das Glied unter dem Band kalt war, so ließ ich das Band auflösen und hinwegnehmen; und in Zeit von 8 Tagen heilete die eingeschnittene Wunde von sich selbst zu, das ist, ohne alle Medizin, und überzog sich mit einer neuen Haut. In dem darauf folgenden Herbst hab ich dieses Rind frisch und gesund in Italien verkauft, weiß also nicht, ob dieses Rind wiederum das gleiche Uebel bekommen habe oder nicht.

Ungefehr

Ungefähr ein Jahr hernach zu Anfang des Herbstmonats bekam ein jähriges Rind dieses Uebel an einem vordern Fuß, ich machte eben dieselbe Kur an ihm wie am obigen, und es gieng auch alles gleich gut von statten, wie am obigen: aber in Zeit beiläufig von 2 Monaten bekam es das Uebel wiederum an dem andern vordern Fuß, und da ich es bemerkte, war es schon zu spät. Ich nahm freilich die Kur vor, aber ich konnte den Schenkel nicht so hoch binden, daß das Band gänzlich auf das gesunde Fleisch über dem Angriff zu stehen kommen mogte; daher war die unternommene Kur auch fruchtlos, und das Rind fiel dahin in Zeit von 2 Stunden. Diese Proben hab ich an meinem eignen Vieh gemacht, und von meinem Vater seel. dieses Verfahren erlernt.

Nun habe ich vor 4 Jahren noch eine Probe gemacht im Palenserthal bei Lieutenant Johann Baptista Gianuki an einem Rind ungefehr 3, 1/2 Jahr alt, welches im Stall an der Mastung stunde. Dieses ward 2 Stund, bevor ich die Kur anfienge, vom Uebel ergriffen, und zwar an einem hintern Fuß. Da nahm ich ein Stück Seil und band es über dem Knie, weil das Uebel schon allbereit bis an das Knie gekommen war, übrigens verfuhr ich wie bei obigen zweien, ausser daß ich das Band etwa nach 6 Stunden hinwegnahm. Die Mastung wurde mit demselben fortgesezt, und es wurde gesund an die Schlachtbank gebracht.

§. 21.

Ein Zweiter sagte zu mir: Wenn die Krankheit nur an einem Fuß ist, alsdann ist gut helfen auf die Art wie izt gesagt ist, aber wenn sie einen Ort ergreift, wo man nicht binden kann, alsdann ist das beste Mittel dieses:

Ist

Ist das angegriffene Stück Vieh ein Ochs, so nimmt man desselben Urin, ist es aber eine Kuh, so nimmt man ihre Milch, diese thut man in eine Guttern (eine gläserne Flasche mit einem engen Hals) und man verstopft, und verbindet den Hals dieser Gutteren so fest man kann, stellt dieselbe in eine Glut, und läßt sie darinn so heiß werden, bis die Guttern mit einem Knalle zerspringt, dabei macht man aber auch einen Schnitt in den angegriffenen Ort. Dieses Mittel soll an etwelchen Orten gefruchtet haben; wenigstens bei Herrn N. N. zu Splügen, weiß ich gewiß daß einer Kuh mit diesem Mittel geholfen worden ist. Also der zweite Bidermann; ich bedankte mich der Nachricht, und sahe wol, daß das Abzapfen des Urins, oder der Milch, sammt dem Einschnitt in die luftige Geschwulst bei solchen glücklichen Kuren die Hauptsache gewesen, und gewisser, als die sympathetische Ausziehung durch den in die Luft gesprengten heissen Urin, oder Milch gewirkt habe.

§. 22.

Ein Dritter sagte zu mir: Es nimmt mich Wunder, daß man in Bündten aus der Heilung des Koths so viel Wesens macht. In meinem Vaterland, im Schwarzwald, da kann dieses fast ein jeder Bauer. Nehmen Sie Dinte und Feder, ich will ihnen das Rezept angeben, wie es die Bauren bei uns machen. Seyn Sie dabei versichert, wenn anders der Koth in Bündten nicht bösartiger ist, als bei uns, so können Sie mit diesem Rezept den Koth sicher genug heilen. Die Hauptsache liegt an dem, daß man geschwind zur Sache thue, und sobald man an einem Ort eine Geschwulst vermerket, dieselbe aufschneide. Das ganze Verfahren gehet bei dieser Kur also zu: Wenn ein Vieh einen geschwollenen Kopf, trübe oder

überlauffende Augen und kalte Ohren hat, so nimm ein Loth Fenugrek (Foenum Graecum). Ein Loth durchsichtige rothe Aloe. Ein halb Loth Zinober. Einen Löffel voll Wiesenkümmich. Eine Hand voll Eberwurzen. Ein Loth langen Pfeffer. Diese Stück werden in einer Maaß Wasser ungefehr fünf Minuten lang gesotten, hernach wird dieses Wasser durch ein leinen Tuch gegossen, und ein Quärtlein davon dem kranken Stück Vieh warm durch ein Horn eingeschüttet. Verspüret man äusserlich eine rauschende Geschwulst, so wird solche eilfertigst abwärts aufgeschnitten, und in den Schnitt, nachdem er recht ausgedrückt worden, legt man einer Erbsen groß von einer wienerischen Rauchkerzen. (Diese werden zu Maria Zell in Steurmark gemacht, und zu Zurzach, bei den Domherren, findet man sie zu kaufen). Hernach bedecket man das Vieh mit einer Decke, und beräuchert dasselbige mit einem Stück, drei Erbsen groß, von izt bemeldter wienerischen Rauchkerzen.

§. 23.

Den 8ten Herbstmonat dieses Jahrs kam ein Vierter zu mir, und sagte: Herr Nachbar, ich habe gestern mit der Heilung des Koths, nach Euerer Anweisung, eine Probe gemacht. Ich sah in der Alp, am Morgen ein Kalb (ein einjähriges Rind) stockstille stehen, auf einem Platz, der unter ihm Brandschwarz war. Ich wollte sehen, was die Ursache davon sey da fand ich, daß dieses Kalb vom Koth ergriffen war, und das Uebel schon stark überhand genommen hätte. Es hatte an einem vordern Laffen schon eine Geschwulst zwei grosse Fäuste groß. Doch mit Mühe konnte ich allgemach dieses Kalb ein Stücklein weit von dem Platz bis an den Staafel bringen. Da band ich ihm den Kopf in die Höhe, ich nahm ein

Quärtlein

Quärtlein warme Schotten, weil ich diese eben bei Handen hatte, anstatt warm Wasser, warf zwei Loth Salpeter darein, und wollte es dem Kalb eingiessen, ich habe aber, weil ich kein Horn bei der Hand hatte, gut den halben Theil verschüttet. Hernach schnitt ich die Geschwulst abwärts auf: es kam eine starke Hitze, Luft und Jast aus der Oeffnung, und ein wenig schwarzlichtes Wasser bei dem Ausdrücken. Ich legte auf jede Seite des Einschnittes, zwischen Haut und Fleisch, ein Stücklein einer Erbsen groß, von der wienerischen Rauchkerze, und es triefete nach und nach ziemlich viel jastiges Wesen heraus; auch schnitt ich ziemlich wohl in beide Ohrenspitzen hinein, und drückte das Geblüt aus denselben heraus: ebenso spaltete ich auch den Schwanz etwa einen halben Zoll tief von unten auf, und strich das Thier fleißig mit einem warmen Tuch allenthalben über den Rücken hinaus, und mit der Hand über den Schwanz hinab. Auf diese Art brachte ich ein wenig dickes schwarzlichtes Blut heraus; aber ohne Ausmelken, oder Ausdrücken, blutete es gar nicht, weder aus den Ohren noch aus dem Schwanz. Ich beräucherte das Thier auch mit einigen Bröcklein von der wienerischen Rauchkerze und anderm Rauchwerk und ließ es hierauf wieder gehen: es war auf diese Kur einige Stunden lang ziemlich munter geworden, die Geschwulst war in Zeit von einer halben Stunde vollkommen vergangen, und ich hatte gute Hofnung, das Thier werde mit dem Leben davon kommen; aber auf die Nacht sahe ich schon, daß das Uebel wieder überhand nehmen wollte; ich muste es aber so gut seyn lassen, weil eines Theils das Kalb mich nichts angieng, und ich kein Horn zum Einschütten beihanden hatte, andern Theils aber auch die Zeit mir nicht verstattete, mich länger damit abzugeben; wäre aber das Kalb mein gewesen, so wär ich mit der

Kur fortgefahren, hätte um ein Horn mich umgesehen, und ihm mehr Salpeter eingeschüttet; hätte es mit warmen Tüchern gestrichen und bedecket, und dadurch wahrscheinlich beim Leben erhalten. Diese Kur- oder Heilmethode ist gut, wenn man nur das Uebel bei Zeiten bemerket und hernach dieselbe fleißig gebraucht. Das Kalb hat zwar heute Morgens noch, aber sehr schwach, gelebt, bis auf die Nacht wird es wol gar dahin seyn, (wie es dann auch geschehen) wenigstens hab ich ihm mit meiner Kur das Leben verlängert, sonst hätte es unmöglich so lange leben können. Diese Nachricht gab mir mein Herr Nachbar, der mir den Gefallen erwiesen, bei diesem zufälligen Anlaß nach meinem Gutachten eine Probe zu machen, zu welchem Ende ich ihm Salpeter und wienerische Rauchkerzen gegeben, samt einem geschriebnen Zettel, wie damit zu verfahren sey. Ich habe dieses einigen andern auch gethan, dieselben haben mir aber bis izt nichts einberichtet: vermuthlich weil sie bisher keine Gelegenheit zur Anwendung gefunden haben.

§. 24.

Endlich hab ich mir von einigen Ehrenmännern die gemachten Versuche erzählen lassen, mit jenen Würzlein, welche die Italiäner in unser Land bringen. Die Bergamasger Schafhirten nennen diese Pflanze Lantechoer oder Herba d' il Mal neger. In dem Thal Misox, und andern Gegenden Welschlands solle diese Pflanze in Menge angetroffen werden. Ich muthmassete aus verschiedenen Anzeigen, daß diese Pflanze eine Art schwarzer Nießwurzel (Christwurzel, Helleborus niger) seye; indessen konnte ich Niemand antreffen, der mir dieselbe so weit beschrieben hätte, daß ich erkennen konnte, welche Art der schwarzen Nießwurz zu dieser Kur gebraucht worden sey. Allein

nach

nach dem Zeugnis Mathioli ist wenig daran gelegen; indem nicht nur die wilde Christwurz (Schlangenwurz, Consiligo) sondern alle Arten der Christwurzel hierzu können gebraucht werden. Ich will seine eigenen Worte von dieser Materie aus seinem Kräuterbuch hersezen: „Le Radici de nero (Elleboro) ne gl' animali quadrupedi morsi dalle serpi, fanno mirabile giovamento, quando fatto primo un pertugio trà carne e pelle appresso al morso. vis' ascondone dentro; percioche tirano a se tutto il veleno. Il medesimo fà egli contra la Pestilenza del Grege de gl' animali, pertugiando loro l' orecchie da banda a banda, e parimente la pelle de petto, e messevene dentro le radici. - - - Non solamente le radici della Consiligine facciano effetto tale; ma ancora quelle non solamente di questa specie d' Elleboro, ma di tutte l' altre ancora: anzi che quelle di quell' Elleboro, che fa il fiore purpureggiante, come migliori, e più valorose, fanno molto piu presto l' effetto, come piu volte hò veduto io sperimentare.„ Es sind also mit den dünnen, langen, schwarzen Würzlein von der schwarzen Nießwurzel in unserm Lande hin und wieder verschiedene empyrische Kuren wider den Koth gemacht worden. Einige Stücke Rindvieh, bei welchen man die Kur bei Zeiten und vernünftig vorgenommen, sind auch damit von dem Umsturz befreit worden: bei den mehresten aber hat sich zwar eine große Geschwulst zusammengezogen, aber bevor diese zum Fluß kommen mochte, war es mit dem Leben des in der Kur stehenden Viehs geschehen. Die einfältigste Weise, dieses Würzlein zu gebrauchen, ist diese: Wenn sich der Koth mit einer Geschwulst äusserlich z. E. an dem vordern Theil des Thiers zeigt, so sticht man mit einem Pfriemen (Ale, Subula) ein Loch zu oberst durch die Haut des Schwanzes einwärts gegen dem After, und stößt in

dieses Loch das Würzlein; zeigt sich aber die Geschwulst des Kothes an dem hintern Theil des Thiers, so wird zu unterst am Hals, wo die Brust anfängt, das Loch gestochen, und das Würzlein darein gesteckt. Andere hingegen pflegen allezeit, es mag sich der Koth äussern wo und wie er will, zu vorderst an der Brust ein oder zwei solche Würzlein in die durchgestochene Haut zu stecken, und diesen gehet es zuweilen, wie ich mir habe erzählen lassen, gut von statten, wenn es nur beizeiten geschieht, bevor sich der Koth irgendwo in einem Gliede fest gesezt hat. Es zieht eine große Geschwulst, die sich mit gutem Erfolg in 24 Stunden wiederum von selbst verliert. Wiederum andere pflegen das Loch mit der Schusterale in die Geschwulst des Kothes selbst zu machen, und das Würzlein darein zu stecken, und diese lezten ziehen den auszuleerenden Jast auch durch den nächsten, und also den geschwindesten Weg aus dem kranken Leib, und fehlt ihnen nur dieses an der Kur, daß sie nicht zuvor die Geschwulst der Länge nach abwärts aufschneiden und ausdrücken, und hernach erst, damit der Weg zur Ausleerung offen bleibe, diese Würzlein in die Wunde stecken, dieselbe öfters abwechseln und bei jeder Abwechslung die Wunde wohl ausdrücken.

§. 25.

Diese Würzlein sind ihrer Natur nach sehr hitzig, und trocken, dahero können sie oft gute Dienste thun, wenn man recht damit umgeht. Es müssen dieselben zu einer Zeit gegraben werden, wo sie am kräftigsten sind, nämlich, sobald die Pflanze über der Erde gröstentheils verwelkt, oder abgedorret und erfaulet ist, hernach müssen nur die dickten Aestlein in der Mitte von der Wurzel abgebrochen, und alsobald gesäubert, am Schatten gedörret, und sobald sie ein wenig dürr sind, in Fließpapier etwan drei oder vier zusammen wohl eingewickelt, in einer Schachtel

tel verwahret, und zum Gebrauch ein oder höchstens zwei Jahre lang an einem trocknen Ort auf den Nothfall aufbehalten werden. Alles in der Natur ist geneigt mehr oder weniger das Verlohrne wieder an sich zu ziehen, wenn sich die Gelegenheit dazu zeiget, oder sich mit dem zu vereinigen, womit es am meisten verwandt, oder was seiner eignen Natur am gemässesten ist. Wenn daher diese dürren, aber noch immer kraftvollen Würzlein bei einem kranken Vieh mit Verstand gebraucht werden, und sobald eines nicht mehr recht ziehet, ein anderes an dessen Statt hingesteckt wird, so läßt sich vermuthen, daß in allen hitzigen jastigen Krankheiten diese Würzlein jenes hitzige, scharfe, flüßige in dem thierischen Leib überflüßige, ihrer Natur aber gemässe Wesen, welches sie bei dem Dürrwerden zum Theil verlohren haben, ganz begierig wieder an sich saugen, und aus dem Leibe schaffen, folglich nicht nur eine Gelegenheitsursache zur Heilung werden, indem so der kranken Materie eine Oeffnung gemacht wird, welche von dem Würzlein, gleichsam als von einem Bienenstich gereizt, einen stärkern Zufluß der Säfte an diesen Ort nach sich ziehet, sondern daß sie vielleicht auch eine thätige Ursache der Heilung abgeben durch eine Art magnetischer Kraft. In dem vierfachen Kleebat, einem neuen Buche von 300 bewährten Hilfsmitteln für das Vieh, lese ich folgendes; S. 308.

Bewährte Englische Kur wider die hitzige Viehseuche.

Man öffnet dem Vieh eine Ader, und läßt zwei oder drei Unzen Blut auslaufen; darauf ziehet man ihm unten an der abhangenden Haut eine schwarze Nießwurz mit einer Pfrieme durch die Haut, oder so man solche nicht haben kann, so schlinget man drei oder vier Pferdehaare,

schmieret solche mit Terpenthin, und ziehet sie durch die Haut, wie vorher gesagt. Sollte aber dieses nicht fruchten, und in ein paar Stunden nicht eine Geschwulst aufziehen, so thut man dieses gleichfals auch an den Lenden.

Dabei brauchet man den nachfolgenden Trank: Man nimmt nämlich eine halbe Pinte Doppelbier, eine halbe handvoll Ruß, und zwei Loth fein zerstossenen Senf, rühret zwei Eier darein, und giebt dieses alles als einen Trank dem kranken Viehe durch ein Horn, zwei Stunden nach der eingezogenen schwarzen Gill- oder Nießwurz, oder aber Haarseil ein.

Auch nehmet ein halbes Mässel klein gemahlenes Malz, und werft es in das Wasser, wo man das Vieh tränket: doch muß man es ganz mäßig tränken, weil das übermäßige Trinken ihm nicht wohl dienlich ist. In Ermanglung des Doppelbiers kann man ein oder zwei Pinten gemein Bier bis auf obige Zahl einsieden, und dieses thut eben das nämliche.

An der Stelle, wo die Haarseile gezogen worden, zeiget sich alsdann eine Geschwulst, welche endlich auszufliessen pflegt, wo nachhin sich die Geschwulst verlieret, und das Vieh meistens innerhalb drei Tagen geneset.

Für dies geringscheinende Hausmittel haben die sieben Provinzen der vereinigten Niederlande dem Erfinder grossen Dank bezeigt.

Obschon durch die Ueberschrift: die hitzige Viehseuche, nicht der Koth selbst verstanden wird, so würde doch dessen Heilung auf diese Art meiner Meinung nach richtig

tig genug von statten gehen, nämlich gleich bei dem ersten Angriff, wo die Aderlässe noch Platz hat. Wenigstens können wir aus dieser Verordnung abnehmen, daß man in Ermanglung der schwarzen Nießwurzel auch Haarseile gebrauchen könne. Ferner, daß man nicht nur vorn bei der Brust, sondern auch an den Lenden, wenn es die Noth erfordert, solche Würzlein anwenden müsse. Ja vielleicht wäre das Schräpfen, samt den stärcksten Zugpflastern, nachdem innerlich ein zertheilendes schweißtreibendes kräftiges Mittel beigebracht worden, noch wirksamer, als Würzlein und Haarseile?

Zweiter Abschnitt.

Anweisung, die sich auf die obigen Erfahrungen gründet, wie der Koth am besten zu heilen sey.

§ 26.

Wenn man nur ein wenig die Art betrachtet, wie die gebrauchten Mittel bei den in vorigem Abschnitt erzählten Kuren gewirket haben, so ist bei den mehresten klar, daß dieselben mit meiner Theorie von dieser Krankheit übereinstimme, indem sie durch Zertheilung, Austreibung und Ausführung der auszudünstenden Materie gewirket haben. Es ist daher nichts anders nothwendig, als daß ich aus jezt erzählten Kuren die wirksamste, kräftigste und zugleich die sichereste Methode zusammen setze, und diese mit den nothwendigen Anmerkungen erkläre, damit der gemeine Landmann nicht so leichterdings fehlen könne. Um nach Möglichkeit deutlich zu seyn, will ich die vorzüglichsten Stücke in einige Punkte abtheilen.

1. Der erste Punkt ist dieser, daß der getreue Haushälter, und zum voraus die Hirten auf den gefährlichsten

Kothalven, genau und fleißig alles ihrer Sorg anvertraute junge Rindvieh, wenigstens des Tags zweimal, als am Morgen und am Abend, besichtigen und betrachten, ob alles munter sey, hin und wieder gehe, fresse oder wiederkäue, und wenn er genug Zeit und Gelegenheit hat, dasselbige auch während der gefährlichsten hitzigen Zeit mit Betasten oder Angreifen untersuche, besonders diejenigen Rinder, welche am fettesten und glättesten sind, nicht weniger die welchen geschwind zu warm ist, und die öfters stark bisen: (hin und wieder lauffen:) denn alle diese sind der Gefahr des Koths am allermeisten ausgesetzet, brauchen dieselben auch die gröste Aufmerksamkeit. Man befühlt sie bei den Ohren, und dem Maul, ob sie nicht kalt seyn? Hebt ihnen die Haut auf dem Rücken ein wenig in die Höhe, oder streicht das Thier mit der Hand über den Rücken hinaus, und giebt Achtung, ob es nicht knistere? Man sieht ihnen aufmerksam in die Augen, ob sie natürlich beschaffen, oder trüb und rothfeurig seyn? Betrachtet den ganzen Kopf, ob er nirgends aufgeschwollen sey? *) Kurz, man giebt genau auf alle zufälligen Umstände Achtung, zu wissen ob das junge Rindvieh recht gesund sey, und ein Hirt, der einmal gewohnt ist, auf diese Art seine anvertraute Heerde zu beobachten, merkt es gewiß weit geschwinder, als ein anderer, sobald ein Stück von seiner Heerde erkrankt, oder in Gefahr stehet zu erkranken. Denn durch diese Uebung weiß er genau, wie

*) Eins von den vorzüglichsten Zeichen ist der Puls, welcher, wie unten gelehrt wird, diese Krankheit schon bei ihrem Entstehen, durch seine Stärke, Völle und Geschwindigkeit, oder doch eine Disposition des Thiers zu dieser Krankheit, verräth. Ein Hirt sollte sich also darauf verstehen. *A.*

wie ein gesundes Stück Vieh beschaffen ist, so daß ihm gleich die kleinste widernatürliche Veränderung in die Augen fallen muß. Merkt man diese Krankheit, den Koth, bei Zeiten, so hat man zu dessen Heilung schon viel gewonnen, und im Gegentheil, wenn man den Angriff übersieht, bis das angegriffene Thier schon nahe am Verrecken ist, auch verspielt; man weiß ja, wie geschwind dieses Uebel überhand zu nehmen pflegt, sobald es nur erst einmal angefangen hat. Daher lasse man sich diesen ersten Punkt besonders anbefohlen seyn; und dieses vorzüglich an solchen Orten, zu solcher Zeit, und bei solchem Vieh, wo die Gefahr vor dieser Krankheit vorhanden ist; denn gute Sorge macht gut Glück!

§. 27.

2. Sobald man an einem jungen Rindvieh etwas unväßliches verspürt, welches den Koth, oder irgend eine andere hitzige Krankheit vorbedeutet, z. B. ungewöhnlich rothe, feurige Augen, ungewöhnlich heisse Hörner oder Ohren, geschwinderes, stärkeres Athemholen, Herzklopfen, u. s. f. Wobei man aber Acht haben muß, ob diese Zeichen auch anhalten oder fortdauren, und nicht etwa nur von einer eben vorher gegangenen starken Arbeit, von Laufen, Stechen oder Stossen herkommen, welche Hitze gemeiniglich mit einem Schweiß verbunden, und nicht anhaltend ist, wenn sie nichts böses vordeutet. Sobald man also richtige Zeichen oder Vorboten einer annahenden hitzigen Krankheit, als des Koths, vermerket, so läst man dem in Gefahr stehenden Vieh am Halse stark zur Ader, und wer am Halse zu lassen unerfahren ist, kann solches in der Noth also verrichten: Er greiffe nur mit seinen Fingern zu oberst am Schwanze, inwendig gegen dem After, dort wird er eine Ader fühlen, die kann er gar leicht schief abwärts mit einem scharfen Messer ein wenig aufschneiden,

schneiden, und wohl bluten lassen, bis nehmlich zwei oder drei Unzen Blut ungefehr heraus sind, nachdem nehmlich das Thier jung oder alt, groß oder klein ist u. s. w. diese Ader blutet stark, wenns also zu viel bluten will, so muß er den Schnitt verbinden, und allenfalls ein Stuck Feuerschwamm oder Zunder auf die Wunde legen. Einem einjährigen Kalb läst man eine halbmaaß, einem zwei oder drei jährigen Rind drei Quärtlein oder ein Maaß Blut heraus, und nicht weniger, aber auch nicht mehr auf einen Tag; verschwinden diese Zeichen in zwölf bis vierundzwanzig Stunden nicht, so kann die Aderlässe ein oder auch zweimale wiederholt werden. Doch soll man alsdann weit weniger Blut abzapfen, wenn der Koth schon wirklich ausgebrochen, und gefährlich ist; denn nun ist es sicherer, mit Salpeter und kühlenden sauren Getränken die allzuheftigen Wallungen des Blutes zu stillen, als durch Aderlassen, weil öfters durch das zu spät vorgenommene Blutlassen das Uebel vergrössert wird. Vermuthlich wird das gute dünne Blut dadurch abgezapft, und alsdann kann sich das dicke, klebrige, schon allbereit verstockte allein nicht mehr helfen, auch würde man keine Medicin finden, die dasselbe alsdann wieder verdünnen und zertheilen könnte. Zweifelt man, ob das Aderlassen dienen möchte, oder nicht, weil das Thier etwan sehr niedergeschlagen, oder sonst schon ziemlich stark angegriffen zu seyn scheint, so kann man diese Probe machen: man öffne eine Ader nur sehr schwach, und lasse ungefähr eine Unze (zwei Loth) Blut heraus. Gerinnet dieses aus der Ader gelassene Blut, nachdem es kalt worden, gar nicht, sondern bleibt aufgelöset und flüßig, so zeiget es an, daß das Blutlassen alsdann schädlich wäre, indem es beweiset, daß die zähesten Theile des Blutes in den Blutgefässen eingeschlossen bleiben, und nur dem allerflüßigsten Theil

desselben der freie Umlauf in den Adern, oder das Blut bereits in einem aufgelöseten Zustande sich befinde. Wenn aber das gelassene Blut bei dem Kaltwerden gestocket, und jastig, dick, schwarzlicht erscheinet, so fahret man mit der Aderlässe ohne alles Bedenken fort, weil dann das übrige Blut desto freier zirkulieren kann und die Stockungen aufgelöst werden können.

Bevor die Krankheit des Kothes wirklich ausgebrochen ist, und so lange nur einige Vorboten ihre Gefahr andeuten; so lange das Thier noch frißt und wiederkäuet, hin und wieder gehet, so ist nicht wohl anders zu glauben, als daß eine starke Aderlässe von ausnehmend guter Wirkung sein müsse, weil dieselbe eine Ursache der Krankheit, nemlich das überflüßige Geblüt hinweg nimmt, und also die Krankheit gänzlich verhütet, oder wenigstens ihrer Heftigkeit einen grossen Abbruch thut.

§. 28.

3. Sobald ein Stück Vieh wirklich von dem Koth angegriffen ist, so untersuchet man vor allem aus, ob der Angriff gutartig oder gefährlich sey: dieses soll man daran erkennen: wenn die Geschwulst des Koths unten an einem Fuß ist, wo man über der Geschwulst den Fuß binden kann; übrigens aber keine andere Zeichen eines Brands, oder innerlichen schweren Krankheit vorhanden sind, ausser, daß das angegriffene Thier mit Gehen hinket, und weder frißt noch wiederkäuet, alsdann ist der Koth gutartig, und wird also geheilet:

Man muß mit beiden Händen, so gut man kann, die Geschwulst hinabstreichen gegen die Klauen, hernach den Fuß mit einem breiten Band gleich ob der Geschwulst

fest

fest binden, mit einem scharfen Messer die Geschwulst der Länge nach abwärts aufschneiden, und den Dunst heraus drücken *) darauf wird unter die Haut zu beiden Seiten des Schnitts ein Stückgen einer Erbsen groß von der dürren Astrenzenwurzel (Meisterwurzel, Imperatoria, auf Romansch Renna genannt; man hat dieselbe fast in jeder Haushaltung) oder von der schwarzen Nießwurzel, oder der wienerischen Rauchkerze gelegt, und das kranke Thier 24 Stunden lang vor ganz kaltem Trinken, und vor kalter und feuchter Luft verwahrt. Auf das allerlängste nach sechs Stunden wird das Band von dem Fuß hinweggenommen, und nach einigen Tagen, nachdem das Vieh kurirt worden, muß man ihm durch Aderlassen viel Blut abziehen, damit es nicht in Kurzem wieder von dem Uebel befallen werde: es hat auch besonders ein solches junges Rind jährlich wenigstens zwei starke Aderlässen als ein Präservativmittel nothwendig.

Würde aber der gutartige Brand wider Verhoffen, ohngeachtet dieser äusserlichen Kur, gefährlich werden, oder ist der Koth gleich anfangs gefährlich, das ist, wenn sich das angegriffene Thier sehr krank zeiget, etwan mit

*) Nach gemachter Oeffnung muß der Brandort von allen Seiten stark gedrücket, und die inwendigen Brandblasen zerqueschet werden, damit alles verbrannte Geblüt heraus laufen könne. Hierauf wird die ganze Gegend, absonderlich die geschnittenen Wunden öfters mit Brandwein (oder Kalkwasser) gewaschen, und Ueberschläge von fettem Leimen, oder von warmem Rindviehmist gemacht, und diese sobald sie von der Hitze trocken worden, wieder erneuert.

mit starkem Athemholen, Niedergeschlagenheit oder Mattigkeit, daß es Mühe brauchet, dasselbe von einem Ort zu dem andern zu treiben oder zu führen, so schüttet man solchem Vieh nicht allerhand Mischmasch aufs Gerathewohl ein, wie es einige, so nicht nach Absichten zu handeln wissen, zu thun pflegen: sondern man bedient sich nur auf einmal eines einzigen, und zwar des allerbesten und sichersten innerlichen Mittels, das man immer weiß, und haben kann. Die Natur liebet wenige, einfache, kräftige Mittel, mit diesen muß der Arzt, als ein Diener der Natur, der kranken noch immer wirksamen Natur beistehen. Alles übrige dient gewöhnlich nur, das Uebel zu vergrössern. Die Medizin, so man allhier eingeben will, muß kräftig und eilends zertheilen, den Schweiß und Urin treiben, und alle Ausführungsgänge der Eingeweide eröfnen, und also das urinhafte, alkalische, luftige, hitzige Wesen aus dem Leibe schaffen, zugleich aber die Wallungen und die zu starke Hitze des Blutes besänftigen, oder doch wenigstens nicht unterhalten, oder vergrössern; daher scheinet mir alles dasjenige zum Eingeben gefährlich, was selbst Hitze und Wallen im Blut erwecket, wenn es gleich schweißtreibend ist, als Pfeffer, Aloe, Theriack u. d. g. Es muß also hier durch eine vernünftig erwählte Arznei das schädliche und der gesunden thierischen Natur widrige eilends durch Schweiß, Urin, und andere Ausführungsgänge aus dem Blute weggeschafft, das zu dicke Blut verdünnet, das zu dünne verdicket, und die geschwächten Fasern durch Herstellung ihrer Schnellkraft gestärket werden. Hiemit kann hiezu nicht gleich ein jeder Quark dienen, denn das kranke Vieh ist wegen der unterdrückten Ausdünstung schon vorher mit schädlichem Unrath angefüllt, und es ist deswegen gar nicht rathsam, solchen durch unzweckmäßige Mittel noch zu vermehren; sondern wer

junges

junges Rindvieh zu versorgen hat, der sehe zu, daß er allzeit Hering und Theer sammt andern nothwendigen Dingen bei der Hand habe, und also das beste, durch die Erfahrung bewährte innerliche Heilmittel, nebst der äusserlichen Hilfe, in der Noth gebrauchen könne.

Ist demnach der Brand des angegriffenen Thiers gefährlich, so verfahre also:

§. 29.

4 Nimm eilends einen ganzen Hering, tunke denselben in Theer ein, und stosse ihn dem kranken Thier so ganz hinunter in den Rachen, darauf binde ihm den Kopf übersich bei den Hörnern in die Höhe, damit das Thier durch den Athem desto besser ausdünste, in dieser ungewohnten Stellung desto eher in freiwillige Bewegung und Schweiß gerathe, und besonders desto besser gesichert sey, daß sich das schwere brandigte Geblüt nicht in den Kopf und Hals ziehe, und Stockungen daselbst verursache; es muß also die Aufbindung des Kopfs nicht als eine Kleinigkeit vernachläßiget werden. Jezt untersuche das ganze Thier, und wo immer sich etwan Geschwülste zeigen, so öffne dieselben mit einem Schnitt abwärts, daß die Haut zu unterst an der Geschwulst ein paar Zoll lang wohl durchschnitten sey, drucke sie wohl aus, und lege in den Schnitt ein schwarzes Nießwürzlein oder Astrenzenwürzlein, oder wienerische Rauchkerzen, wie oben bei dem gutartigen Brand. Ferner untersuche die Ohren: wenn sie kalt sind, so schneide ein Schnittgen in ihre Spitzen und drücke das stockende Blut aus demselben heraus, damit das dünne algemach wieder mehr Platz bekomme; weiter streiche allenthalben mit den Händen das Vieh über den Rücken, und hebe ihm allda die Haut in die Höhe, und wenn es kracht

oder

oder knistert, so mache auch am Ende des Schwanzes einen Einschnitt, alsdann streiche und reibe stark mit Strohwischen oder mit grobem Tuch, den Rücken über das Kreutz hinaus, daß die Haut wohl erwarme, die Bewegung der kleinen Blutgefäße unter der Haut erreget, der Umlauf des Blutes in den äusserſten Gliedern ermuntert, und durch das Streichen das verdorbne Blut aus dem Schwanz herausgetrieben, und gleichsam ausgemolken werde. Wenn sich aber nirgends eine bewegliche, rauschende Geschwulst zeiget, weder kalte Ohren, noch ein Knistern auf dem Rücken, und also der Brand ganz innerlich zu seyn scheinet, so must du, um denselben heraus zu ziehen, die Kur mit dem Würzlein ergreiffen. Daher stich mit einem Pfriemen unten vor der Brust, an der abhangenden Haut, unter der Haut durch, so daß beide Löcher etwa einen Zollweit voneinander kommen, und stosse durch dieselben die Nießwürzlein durch; ist die Krankheit sehr gefährlich, oder bereits bösartig, so thue das gleiche auch an den Lenden. Wie diese Würzlein beschaffen seyn sollen, und daß man in deren Abgang auch Haarseile gebrauchen könne, ist oben §. 25. gelehret worden. Diese Ableitungskur bleibt aber unterwegen, wenn sonsten nach Nothdurft, wie vor gesagt, eine Oeffnung in einer Geschwulst, in den Ohren oder am Schwanz ist gemacht worden. Wenn eine halbe Stunde nach dem eingesteckten betheerten Hering verflossen, und das Thier noch nicht schwitzen oder harnen will, so bedecke es mit Tüchern oder einer Decke, und beräuchere es wohl mit Astrenzen, Wachholderbeeren oder Wachholderholz, und der wienerischen Rauchkerzen, oder in dessen Ermanglung mit sogenanntem Teuffelsdreck Asa foetida. Kömmt das kranke Vieh noch nicht zu schwitzen oder zu harnen, und sind schon beiläufig drei Viertelstunden verflossen, so gieb ihm den zweiten betheerten Hering.*)

*) Der

Sobald das kranke Vieh zu schwitzen angefangen hat, so wird ihm sein Kopf wieder los gebunden, und man stellt es an einen warmen Ort, damit die Unterhaltung des Schweisses ein Zeitlang fortdaure, welches man mit Bedecken, und wenn es nothwendig ist auch mit Beräuchern wird bewerkstelligen mögen. Ist das kranke Stück Vieh eine Kuh, die da Milch giebt, so soll dieselbe alle zwei Stund, solang die Gefahr der Krankheit anhält, sauber ausgemolken, und die Milch weggeschüttet werden. Eben sogut wär es bei einem Ochsen, wenn selber öfters könnte zum Harnen (Urin lassen) angereizet werden.

Wiederum sollen, solang die Gefahr der Krankheit anhält, das ist, solang bis das kranke Vieh wieder anfängt zu fressen oder wiederzukäuen, die geöffnete Geschwülste alle zwo Stunden ausgedrückt, und frische Nieß oder Astrenzenwürzlein hinein gelegt werden.

Es muß auch wohl beobachtet werden, ob sich nirgends keine neuen Geschwülste zeigen, welche wenn sich dergleichen ereigneten, wie die ersten müsten behandelt werden. Gleichfalls, wenn man die Würzleinkur hat gebrauchen müssen, und nach ein paar Stunden von den Würzlein eine oder mehrere zimlich große Geschwülste sind zusammen

*) Der Gebrauch der Klistiere sollte bei dieser, wie bei allen hitzigen Krankheiten des Viehes nie vergessen werden. Man kann sie aus einer halben Maaß Schotten, oder Gerstenbrühe, einem Löffel voll Salz und drei bis vier Loth frischer Butter die man darin zerschmelzen läßt, bereiten, und dieses laulicht als ein Klistir geben. In dringenden Fällen wiederholt man es zweimal des Tags.

zusammen gezogen worden, so ist mein Rath, dieselben nicht von sich selbst allgemach wieder vergehen zu lassen, wie man bisher im Brauch gehabt, und weswegen vielleicht manche Kur mißlungen ist, sondern sie zu öffnen, auszudrücken, und also das schädliche, so bald als nur möglich aus dem Leib zu schaffen; in solche ausgedrückte Geschwulst stecket man alsdann frische Würzlein, und verfähret also mit denselben vollkommen, wie mit den dieser Krankheit eigenthümlichen Geschwülsten, von welchen sie eine Nachahmung sind. Dem kranken Vieh wird auch alle 2 Stunde mit Strohwischen, oder einem Lumpen der Schweiß wohl abgetrocknet, und abgewischt, mit Reiben oder Abwischen die erwärmte Haut zum fernern Ausdünsten vorbereitet, und alsbald wieder mit einer Decke zugedeckt, bis die Gefahr vorüber ist.

Zeiget das kranke Vieh nach 2 Stunden, nachdem es den Hering verschlungen hat, starke innerliche Hitze, welches man an dem heftigen Schlagen des Pulses, oder dem starken Athemholen sehen kan, und auch verspüret, wenn man dem kranken Viehe mit einer Hand in das Maul greift, so gebe man ihm einen Kühltrank. Man nimmt ein Loth Salpeter, und löset denselben in einem Quärtlein Weineßig auf, oder in Ermanglung desselben in einem andern sauren Getränk, als in Schottenеßig oder Sauer, oder man kochet vier Loth Sauerampfwurzel in drei Maaß Wasser, bis ein Pfund einegekochet ist, Alsdann giesset man es durch, wirft 2 Loth Salpeter darein, und giebt es auf zweimal mit dem Horn, weil es noch warm ist. Ein solcher Kühltrank wird alle zwei Stunde warm (damit der Schweiß nicht dadurch gehindert werde) eingeschüttet, bis die innerlichen starken Hitzen nachlassen.

Ueberhaupt muß sich der Kuraꝛzt nach den unterschiedenen Graden der Krankheit, und nach der Verschiedenheit des Fortgangs der Krankheit richten, denn man hat keine Universalregeln bei Heilung der Krankheiten. Wenn zum Beispiel nach eingegebenem zweiten Hering das kranke Thier in Zeit einer halben Stunde noch nicht schwitzen oder harnen, und folglich ein Zeichen einer Besserung geben will, so kann man ihm ohne Bedenken den dritten, und wenn es nöthig wäre, nach einiger Zeit den vierten bethεerten Hering eingeben. Sind die innerlichen Hitzen sehr stark, so kömmt man desto geschwinder und öfter mit einem warmen Salpetertrank zu Hilfe; sind hingegen keine wohl merklichen innerlichen Hitzen vorhanden, so bleibt solcher gar weg. Ein drei oder vierjähriges Rind wird eher drei oder vier bethεerte Heringe ertragen können, oder nothwendig haben, als ein Kalb nur zwei: und so weiter. So muß man den Verstand nach den verschiedenen Umständen des Falls auch um Rath fragen.

Ich muß allhier dem gemeinen Landmann auch erklären, was Theer sey. Er braucht solchen nicht aus den Apotheken zu kaufen, ja vielleicht würde er auch in den wenigsten Apotheken unsers Landes anzutreffen seyn: sondern er kann ihn selbst machen; denn er ist nichts anders, als ein flüßiges Harz. Man verbrenne die Stöcke von alten Fichten und alten Tannen, und was gleich anfänglich durch die Gewalt des Feuers ausfliesset, und flüßig bleibt, ist Theer, was aber hernach kömmt, ist Harz. Je dünner der Theer ist, desto geistreicher und beßer ist er auch. Der Theer ist balsamisch, und mit Beihilfe des Heringes sehr eröfnend, Urin und Schweißtreibend: Er ist eine öligte, flüchtige Säure, welche den Schmerzen stillen das Blut reinigen, und den nervigten Zasern die gehörige

Kraft

Kraft in dieser Krankheit, wenn man nicht zu spät kömmt; wiederum geben kann.

Auf diese Art kann man zuverläßig hoffen, daß auch der gefährliche Brand insgemein glücklich geheilet werde. Es braucht aber Mühe, Fleiß, und Verstand, wie man jezt gehöret hat. Das Stück Vieh, so auf diese Art vom Koth gerettet wird, muß Anfangs vor ganz kaltem Trinken verwahrt werden, bis es vorher wieder etwas gefressen hat, auch beschütze man es ein paar Tage nach Möglichkeit vor Kälte und Feuchte, sowohl als vor Hitze, und nach etlichen Tagen, wenn es vollkommen genesen zu seyn scheinet, so zapfe man ihm vorbauungsweise durch eine starke Aderlässe viel Blut ab.

§. 30.

5. Von dem bösartigen Brand weiß ich in Absicht auf die Heilung sehr wenig zu sagen, da ich ihn für unheilbar erkenne: weil das Blut, oder etwann auch die thierischen organischen Theile der Blutgefässe, bei demselben schon zu heftig verdorben und zerstöret sind, als daß noch eine zuverläßige Heilungsart statt hätte. Da aber fleißige Haushälter immerhin noch gerne etwas in Absicht auf die Heilung versuchen werden, solang als ein Vieh nicht wirklich am Verrecken ist, welches auch wohl gethan ist; wenigstens hat man alsdann das Seinige gethan, und kann je zuweilen noch ein Stück Vieh kurirt werden, das man schon ganz verschätzet hat; so will ich auch eine kurze Anleitung geben, was man noch in diesem ohne das verzweifelten Falle aufs Gerathewohl versuchen könne.

Ist ein Rind so stark krank an dem Koth, daß es nicht mehr von seiner Stelle kann geführt oder getrieben

werden, und wütet es zugleich mit Hin- und Wiederschlagen, Wälzen oder Wallen u. s. w. so muß man ihm zu allererst die Füße zusammen binden, damit man sicher die Kur mit ihm versuchen könne, ja auch, wofern es einem nothwendig scheinet, den Kopf etwan an einen Pfal binden. Wenn man aber wegen des Wütens sicher die Kur vornehmen kann, so läßt man das Binden lieber unterwegen, weil es die Zeit zur Kur hinweg nimmt, an der kein Augenblick zu verlieren wäre.

Jezt verfährt man, so viel es sich thun läßt, in allem durchaus wie bei dem gefährlichen Brand; ausser, daß man mit dem Kühltrank des Salpeters nicht warten kann, sondern alsogleich zu allererst ein bis zwei Loth Salpeter mit einem Quärtlein Eßig, Schotteneßig, oder wohl auch kaltem Wasser, wenn man in Eil nichts saures haben kann, einschüttet, und hernach erst den betheerten Hering einstecket, und die äusserlichen Operationen, nach Erforderung der Umstände, vornimmt. Solange das Wüten und das starke Bewegen des kranken Thiers anhält, so wiederhole man alle Viertelstund den Salpetertrank. Denn wenn der Salpeter dem Wallen des Blutes nicht mehr kann Einhalt thun, so werden es andere Medizinen noch weniger vermögen.

Zeiget sich der Brand äusserlich nirgends durch eine Geschwulst, kalte Ohren, oder Knistern des Rückens, wütet das Vieh zugleich stark, und ist also allem Ansehen nach innerlich, gählings und heftig auf einmal angegriffen worden, so kann man alsobald nach eingestecktem Hering, anstatt der Würzleinkur, eine starke Aderlässe vornehmen, weil man muthmassen kann, es möchte eine Verstopfung und Entzündung an einem innerlichen Eingeweide oder

gar

gar im Gehirn (Hirnwuth) vorhanden sey, und hernach kann man erst noch die Würzleinkur vornehmen, oder durch Schröpfen und Blasenpflaster einen Versuch machen, die innerliche, schädliche, scharfe Materie heraus zu ziehen.

Wütet im Gegentheil das Vieh gar nicht, sondern scheinet vielmehr ohne Bewegung, gleichsam von einem Schlagfluß getroffen, in einer Schlafsucht, oder Ohnmacht da zu liegen, so muß nicht nur alles starke Aderlassen vermieden werden, *) sondern man muß auch in diesem Umstand seine Zuflucht zu dem flüchtigen Salmiackgeist (Stänker) nehmen; man giesset einen halben Suppenlöffel voll davon in ein Quärtlein Wein oder Wasser, und schüttet solches dem Thier vor allem aus durch ein Horn ein, hernach nimmt man die äusserlichen Kuren vor, und dann erst, etwan eine halbe Stunde nach dem eingeschütteten Stänker (dieser wird in grossen Apotheken gekauft) giebt man auch den betheerten Hering, und verfährt ferner, insoweit es die Umstände erfordern, in allem, wie bei dem gefährlichen Brand.

Hat man noch das Glück gehabt, das arme Vieh, welches sonderbar zu unserm Nutzen verordnet ist, dem

*) Ohne Zweifel ist auch hier das Aderlassen, wenn es frühzeitig vorgenommen wird, nicht nur nicht schädlich, sondern das allererste und wirksamste Heilmittel, das Gehirn zu befreien, und den Fortgang der Entzündung zu wehren. Die Beschaffenheit des Pulsschlages muß hier und anderswo lehren, ob das Aderlassen zu wiederholen sey. Auch die Klistiere, die mit Rauchtaback, wovon man ein paar Loth damit kochen läßt, und einer Nuß groß Seife, reizender gemacht werden müssen, sind hier dienlich.

schädlichen Tode zu entreissen, so ist wiederum nach der hergestellten Gesundheit eine starke Aderlässe sehr nothwendig, um solches vor einem Rückfall der Krankheit zu bewahren, wie man dieses noch besser sehen wird im nachfolgenden

Dritten Abschnitt,

Wie dem Uebel auf die beste Weise vorzukommen sey.

§. 31.

Ist es gut, daß man die Krankheit des Kothes zuverläßig zu heilen wisse, wie die zwei vorhergehenden Abschnitte gelehrt haben, so ist es gewiß noch viel besser, wenn wir wissen, ihr vorzukommen, vorzubauen, und unser Vieh vor derselben zu bewahren.

Wir können aber auf keine bessere Weise dieser Krankheit vorkommen, als wenn wir die Gelegenheit oder Vorbereitungsursachen vermeiden. Diese habe ich oben §. 13 — 16 umständlich erklärt, weil sie den Grund zur Krankheit legen, oder den thierischen Leib also vorbereiten, daß die unmittelbaren Ursachen leichtlich eine höchst schädliche Verstopfung der Schweißlöcher hervorbringen können. Ich habe von vier dergleichen Vorbereitungsursachen Meldung gethan, als 1. ein hitziges Blutreiches fettes Temperament, 2. hitziges Futter und vieles Salzlecken, 3. eine weichliche oder allzu delikate Aufziehung, 4. eine gählinge Abwechslung aus einem wärmern in einen viel kältern Himmelsstrich. Wenn man diese vier Vorbereitungsursachen bei dem Rindvieh vermeidet, so wird solches auch vor dem Koth gesichert seyn.

§. 32

§. 32.

Das erste und beste Vorbauungsmittel gegen den Koth ist also unstreitig, durch öfteres starkes Aderlassen der hitzigen Vollblütigkeit abzuhelfen. Man braucht in diesem Stück nicht mir, sondern nur den vielfältigen Erfahrungen zu glauben; man lese die oben §. 8. angeführten Erfahrungen von Herrn Oßwald Sulser; man merke den guten Rath des einsichtsvollen Herrn Pfarrers Alliesch in seinem ökonomischen Kalender, wo er sagt: man lasse dem jungen Vieh ein paar Tage vor der Alpfahrt Blut weg, dieß soll ein Verwahrungsmittel vor dem sogenannten Koth, einer gefährlichen Krankheit seyn. = = = Auf heilig Kreuztag haben die Alpknechte ausgedient, und wird das Vieh von den Alpen getrieben. Auch jezt öfnet man dem jungen Vieh wieder eine Ader, um es vor der Krankheit dem Koth zu beschirmen. Man durchlese das vierfache Kleeblatt des Franz Joseph Freiherrn von Tam, von der Vieharznei, sammt andern Schriftstellern mehr, welche gründlich von der Vieharznei gehandelt haben, und man wird sehen, wieviel das frühzeige Aderlassen vermag, sowohl zur Heilung als zur Vorbauung aller hitzigen Viehkrankheiten. Ich habe ja aus Erfahrungen §. 8. dargethan, daß die Krankheit des Kothes im Geblüte ihren Sitz habe; was könnte also für ein vernünftigeres der Natur gemässeres Verwahrungsmittel gegen diese Krankheit ersonnen oder erdacht werden, als wenn man das Geblüt in soweit vermindert, daß sich diese Krankheit nicht darinn fest setzen kann? Gewißlich, wo ich immer bei verständigen Männern nachgefraget habe, welches das beste Verwahrungsmittel gegen den Koth seyn mögte? so bekam ich allenthalben die Antwort: „Man sagt, das Aderlassen sey gut, und das muß auch gut seyn, es will sich nicht anders schicken, denn

man siehet ja von weitem, daß die Krankheit hauptsächlich im Blut ist."

Ein einzigesmal bekam ich eine diesem Satz widersprechende Antwort, nemlich, der Herr N. N. solle gesagt haben, das Aderlassen helfe auch nichts: er lasse alle Frühjahr seinem jungen Rindvieh zur Ader, und doch verliere er alle Sommer ein oder mehrere Stücke Rindvieh durch den Koth. Ich will dieses dem ehrlichen Mann gar gerne glauben, er dauret mich aber sammt vielen andern, daß sie die Sache nicht besser verstehen und einsehen. Ihr Aderlassen besteht gewöhnlich in dem, daß sie etwan jährlich einmal, wenn es oft geschieht, zu unterst oder mitten im Schwanz ein Schnittgen hinein thun, und aufs höchste ein Quärtlein Blut heraus lassen: das hilft aber einem hitzigen vollblütigen Rindvieh noch nicht als ein Verwahrungsmittel gegen den Koth. Ich habe bei weitem nicht gesagt, daß ein jedes Aderöfnen das beste Vorbauungsmittel gegen den Koth sey, sondern NB. das öftere starke Aderlassen.

§. 33.

Das Aderlassen also, wenn es ein kräftiges Vorbauungsmittel gegen den Koth seyn soll, so muß es vor allem aus oft genug geschehen, das ist, im Jahr wenigstens zweimal, als Herbst und Frühlingszeit. Ist man genöthiget, auf gefährliche Kothalpen sein Vieh zu stellen, und hat man zugleich hitziges, blutreiches, fettes, und also zu dieser Krankheit geneigtes junges Rindvieh, so muß man auch die dritte starke Aderläße im Sommer auf den Alpen, wenn die Sommerhitz anfangen will, hinzusetzen.

Es muß wiederum das Aderlassen (wenn es das beste Vorbauungsmittel gegen den Koth seyn soll) nicht nur öfters, sondern auch stark genug geschehen. Es ist an dem nichts gelegen, welche Ader man öffne, wenn man nur

nur viel Blut heraus läßt, damit der Verdickung und Entzündung desselben vorgebeugt werde. Man braucht gar nicht furchtsam dabei zu seyn, daß solches etwan dem Vieh Schaden bringe, es wird vielmehr desto besser zunehmen, und wohlleibiger werden. Oder wer weis nicht, daß das fette Vieh gewöhnlich weniger Blut habe, als das magere? Man muß also bei einer jeden Aderläße, die man als ein Vorbauungsmittel wider den Koth vornimmt, wenigstens ein halb Maaß, oder drei Quärtlein, das ist zwei, oder drei Pfund Blut weglaufen lassen: läßt man weniger heraus bei einem vollblütigen Rind, so nutzet es nichts. Ist ein Rind von zwei oder drei Jahren hitziger vollblütiger Natur, welches man siehet, wenn ihm alsobald zu heiß ist, daß es warmes Wetter, oder warme Ställe nicht leiden kann, ohne leichter zu schwitzen als das andere Rindvieh; so lasse man ihm sicherlich vier und mehr Pfund Blut heraus, aber nicht auf einen Tag, sondern in zweimalen bald nacheinander, und es wird dadurch nicht nur vor dem Koth bewahrt, sondern auch von seinem hitzigen Temperament auf eine Zeitlang befreiet, und hernach wohlleibiger werden. Es thut aber die Fettigkeit oder Wohlleibigkeit ohne die Vollblütigkeit keinen Schaden; weil alsdann dieses Feuer, die Fettigkeit nemlich, kein überflüßiges Blut findet, welches es anzünden könnte.

Sollte auch wider alles Verhoffen etwa ein Stück Vieh, dem man zu gehöriger Zeit richtig zu Adergelassen hat, dennoch wegen seines ausserordentlich hitzigen Temperaments, oder einer andern zufälligen Ursache, von dem Koth ergriffen werden, so wird doch ein solcher Angriff nicht mehr so gewaltsam, und also leichter zu heilen seyn, als bei vernachläßigter Aderläße.

§. 34.

Das zweite Vorbauungsmittel gegen den Koth ist die Vermeidung

Vermeidung des hitzigen Gefütters und des vielen überflüßigen Salzgebens. Beide Stücke machen ein hitziges Temperament, ein scharfes hitziges Geblüt, welches der Zunder dieser feurigen Krankheit ist. Was das hitzige Gefütter betrift, so soll man sowol auf den Heuwiesen als auf den Alpen die aus der Erfahrung schon bekannten schädlichen Pflanzen, und besonders die blaue und gelbe Wolfswurz, und die Gerbernen oder weisse Nieswurz ausreissen und auswurzeln, als die allerschädlichsten von allen. Es ist auch nothwendig, aus solchen Heuwiesen, welche fast nichts anders als Hahnenfüße und Schmalzblumen tragen, Aecker zu machen, damit dadurch solche hitzige scharfe Kräuter bequem können ausgerottet werden. Will der gemeine Landmann wissen, wie scharf brennend diese seine vermeinte Schmalzblümgen seyn, so nehme er nur bald von dieser, bald von einer andern Art solcher Blätter und Blümlein in den Mund, oder zerreibe sie zwischen den Fingern, und binde sie also saftig etwan auf einen Arm hin. Wenn er von den hitzigsten Arten getroffen hat, so wird er das Ding gewiß bald wiederum hinweg thun müssen, will er anders die ganze Haut davon tragen. Es muß also nach Möglichkeit, bevoraus das junge Rindvieh, mit solchem hitzigen Gefütter oder scharfer Weide nicht belästiget werden, wenn solches nicht in Gefahr stehen soll, von dem Koth oder einer andern Krankheit überfallen zu werden. *)

§. 35.

*) Einige Arten des Hahnenfußes haben, solang sie frisch sind, eine sehr ätzende giftige Eigenschaft, vermöge deren sie gar leicht schreckliche Viehseuchen verursachen können. Wenn das Vieh dieselben in den Magen bekömmt, so entsteht daher eine Entzündung, und oft plötzlich und unvermuthet der Tod. Man kennt einen besondern Zufall, welcher mehrmals dem

§. 35.

Ein gleiches ist nach Verhältniß von dem vielen Salzgeben zu verstehen. Bei jungem Rindvieh kann man diese Unkosten für Salz gröstentheils mit Nutzen ersparen. „Das Kochsalz, sagte mir ein gewisser guter Freund, ist feuriger Natur, der Koth auch, man sollte also nicht Oel ins Feuer giessen.“ Und er hat wohl geredt; denn das viele Salzlecken erhitzet das junge Rindvieh, und erzeuget ein scharfes hitziges Blutwasser. Ein solches Geblüt reizet wegen seiner Schärfe das Herz und die Adern zu stärkern Bewegungen, folglich wird das Blut desto stärker im Körper herum getrieben. Wird die Ausdünstung unterdrückt, so ist die Gefahr, wegen der Schärfe der auszudünstenden Materie desto gröſſer. Wer sich also mit Salzgeben bei seinem jungen Rindvieh, auch bei hitziger Sommerszeit, auf den Alpen Unkosten machen will, der gebe, anstatt Kochsalz, einem jungen Rindvieh an den hitzigen

---

gesundesten Vieh aufstößt; es steht da ohne zu fressen; die grossen Adern unter dem Bauche laufen stark an; dieß zeiget allerdings eine innerliche Hitze an, aber aus dem Zittern und Schaudern der äussern Theile schließt man, daß in denselben ein heftiger Frost seyn müsse: man heißt deswegen die Krankheit das kalte Feuer. Daß dieses Uebel von solchen Gewächsen entstehen könne, ist begreiflich genug; denn wenn der scharfe Saft die Haut anfrißt, so wird das Blut aus den äussern Theilen hineingetrieben, hier entsteht also von dem Ueberflusse desselben Hitze, aber aus dem Mangel desselben in den äussern Gliedern Frost. S. Anleitung für die Landleute zur Besorgung der beständigen Wiesen, von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. 1776. *A.*

hitzigen Sommertagen, um neun oder zehn Uhr Vormittags, wenn das Rindvieh vor Hitze nicht mehr weiden, sondern vielmehr herumlaufen will, ein Loth Salpeter. Dieses ist auch ein Salz, aber es wird, auf die jezt gesagte Art gebraucht, wegen seiner temperirenden Kraft eine weit bessere Wirkung haben, als das Kochsalz, und ein solches Rindvieh wird an demselbigen Tage vor dem Koth ziemlich gesichert seyn.

§. 36.

Das dritte Vorbauungsmittel wider den Koth ist die Vermeidung einer allzuweichlichen oder delicaten Erziehung des jungen Rindviehes. Man erziehe die Kälber, die für die Alpweide bestimmt sind, nicht gar zu weichlich und mäste sie nicht, sonst bekommen sie ein vollblütiges schwaches Temperament, und ihre nach Nothdurft beständige starke Ausdünstung kömmt auf den sehr kalten Alpen, wo das Vieh auf freiem Felde über Nacht bleiben muß, gar zu leicht in Unordnung, und so werden sie der gewissen und grossen Gefahr des Koths ausgesezet, wenn diese nicht etwan durch fleißiges, richtiges Aderlassen abgewendet wird. Besonders lasse man das junge Alpvieh vorher auf der Frühlingsweide bei gutem Wetter über Nacht auf dem Felde und nicht in die warme Ställe; damit es sich allgemach abhärte, an die kalte feuchte Nachtluft, und folglich auch an die wenigere Ausdünstung in derselben gewöhne, und überhaupt durch die Alpfahrt nicht einer gählingen starken Veränderung der Luft ausgesezt werde.

§. 37.

Eben aus dieser nämlichen Ursache, weil eine plözliche Abwechslung aus der warmen in eine viel kältere Luft eine gar zu grosse gählinge Verminderung der gewöhnlichen Ausdünstung verursachet, ist das vierte und lezte Vorbauungsmittel wider den Koth die Flucht vor der Gefahr. Man vermeide nämlich

nämlich nach Möglichkeit solche Alpen mit jungem Rindvieh zu laden, welche wegen des Koths gefährlich sind, und daher mit Recht Kothalpen genannt werden. Ich habe ihre untemperierte Lage oben §. 4. beschrieben. Indessen sind sie durch die leidige Erfahrung selbst mehr als zu bekannt, und giebt es viele derselben, wo öfters in einem einzigen Sommer 5=10=20, bis über 30 Stücke junges Rindvieh auf einer einzigen Alp am Koth zu Grunde gehen. Wohl ein grosser Schaden für unser geliebtes Vaterland! Gott gebe seinen Segen, daß ihm in Zukunft vorgebauet werde!

Die Flucht, die Flucht, getreue Haushalter! hilft hierzu vieles! Sollte es auch etwas mehr kosten, sein junges Rindvieh auf temperierte, vor dem Koth ganz, oder gröstentheils gesicherte Alpen zu stellen, so thut ja dennoch der dürftige Haushalter besser, wenn er jährlich z. B. etwan einen Gulden mehr anwendet, und sein Rindvieh dadurch vor dem Koth sicher ist? Jährlich einen Gulden mehr Ausgabe verspüret er in seiner Haushaltung nicht: gehet ihm aber nur ein oder das andere mal ein Stück Rindvieh an dem Koth zu Grunde, so verspüret er öfters nur gar zu empfindlich den erlittenen Schaden.

§. 38.

Eben dieses mögen sich auch diejenigen gesagt seyn lassen, denen es vielleicht zu mühsam oder zu kostbar scheinet, jährlich seinem jungen Rindvieh zwei oder dreimal stark Ader zu lassen; oder etliche Heringe, ein wenig Salpeter, ein wenig Theer, ein wenig Eßig, etliche schwarze Nießwürzlein, ein Horn, einen Strick und ein Messer, dem Hirten zuzustellen, damit, wenn vielleicht ein Stück Rindvieh von dem Koth befallen würde, derselbe alsobald die besten Mittel ergreifen könne. Wenn man ja genöthiget seyn sollte, sein junges Rindvieh auf Kothalpen

alpen zu laden, so sey man desto fleißiger in dem Aderlassen, und in der Anwendung der übrigen zwei Vorbauungsmittel, auch in der Bereitschaft derjenigen Arzneien, so man zu Heilung des Koths nothwendig hat. Und was ich noch nachdrücklich gutmeinend empfehlen will: Man klaube nicht mit grosser Mühe, oder gar mit Lebensgefahr etwan ein Wischlein Bergheu zusammen, und lasse unterdessen sein Rindvieh am Koth oder sonsten liederlich zu Grunde gehen, sondern man stelle zu seinem Vieh gewissenhafte, verständige, fleißige Hirten, und bezahle sie wohl: nicht aber Kinder, Weiber, und solche Leute, welche das ihnen anvertraute Vieh verlassen, der Gesellschaft, dem Schlafen, dem Heuen, oder anderer Arbeit, bei welcher man auf die Haabe Vieh nicht gehörig Achtung geben kann, nachgehen. Ein fleißiger verständiger Hirt kann manches Stück Vieh vor dem Koth behüten, und davon erretten. Ich habe oben §. 26 angezeigt, wie die Hirten ihre anvertraute Heerde des Tags wenigstens zweimal wegen des Koths untersuchen sollen; auch zeiget der ganze zweite Abschnitt den Hirten die beste zuverläßige Heilmethode an, im Falle, daß ein oder das andere Stück Vieh davon angegriffen würde, wenn man bei ihm in den Vorbauungsmitlen vielleicht nachläßig gewesen wäre. Es kann aber auch überdas ein fleißiger Hirt durch vernünftiges Hüten dem Kothe starken Einhalt thun. Wenn er während den heissen Stunden des Tags das Vieh in Wälder oder auf die höchsten Gräthe der Alpen, oder wo immer der kälteste Ort auf der Alp, und zugleich genug frisches gesundes Wasser ist, hintreibet und unterhält, und nur Morgens und Abends auf die gehörigen Weiden austreibet; und im Gegentheil das junge Rindvieh nach Möglichkeit, bei der Nacht, und bei kaltem und feuchten Wetter, insbesondere aber bei Ungewit-

ter

ter, als Schnee, Hagel, Reifen und Platzregen, an den wärmesten, trockensten Orten der Alpen, unter Dach oder im Wald, zu schützen und zu schirmen trachtet.

§. 39.

Eben dieses muß verhältnißweise der vernünftige Landwirth bei seinem Vieh in den Herbst- und Frühlingsweiden beobachten; auch Winterszeit im Stalle dafür sorgen, daß sein Vieh gutes, nicht scharfes, noch verderbtes Gefütter habe, und niemals großen Hunger oder Durst leide; auch sonderbar Fleiß darauf anwenden, daß es weder zu warm, noch zu kalt, oder zu feucht stehe. Deswegen sollte man in den Ställen, besonders wo das junge Rindvieh stehet, Dampflöcher haben. In Ställen, wo es entweder gar keine solche Dampflöcher hat, oder wol nicht gebraucht werden, hat man sich gar nicht zu wundern, wenn das Vieh darinn nicht gedeihen will. Ein wenig zu kalt schadet weniger als ein wenig zu warm: ein Viehstall sollte nie vollkommen so warm seyn, als eine warme Baurenstube im Winter zu seyn pflegt. Das Vieh muß man niemals Durst leiden lassen, welches ihm viel schädlicher ist, als der Hunger; obwol der unachtsame Haushälter allezeit gewissen Schaden leiden muß, so oft er wider das Verhältniß des besitzenden Futters seinen Stall mit zu vielem Vieh übersetzet, so daß er ihm merklichen Hunger lassen muß. Das Vieh muß im Stalle eben und trocken liegen können, auch fleißig gestriegelt, und abgewüscht werden, um die Ausdünstung zu befördern, und in Ordnung zu halten.

§. 40.

Wer alles dieses bisher gesagte genau beobachtet, der wird, wegen der Ordentlichkeit und seines Fleisses zu seinem Vieh, Glück haben, wird in seinen Ställen kein weiter hergeholtes Verwahrungsmittel gegen den Koth bedörfen.

sen. Will er aber, um mehrerer Sicherheit willen, dennoch eines haben, so thue er in einen leinenen Seckel ein wenig Teufelsdreck (Asa foetida, oder stinkenden Asant, es ist ein aufgedörrter Saft, den man in den Apothecken kauft), hänge diesen Seckel mitten in seinem Viehstah auf, und so oft der Futterer aus dem Stalle hinweggehen will, so reibe er mit zwei Hölzer diesen Seckel vorher ein wenig. Dieser Geruch wird bei dem Vieh die Ausdünstung in einem mäßig warmen Stall gehörig erhalten, denn er ist sehr durchdringend, besänftigend, schweißtreibend, und darüber noch den giftigen Thieren zuwider. Es muß aber von Zeit zu Zeit der alte Teufelsdreck im Seckel, wenn sein Geruch abnimmt, wiederum aus einer fest verschlossenen Schachtel mit ein wenig frischem erneuert werden. Wer sich etwann aus Unverstand vor Hexereien fürchten sollte, dem ist dieses auch ein sehr natürliches Mittel dagegen.

§. 41.

Es herrschet, wie ich bei meinen Nachforschungen über diese Krankheit erfahren habe, unter dem Landmann die fast allgemeine irrige Meinung, die Krankheit des Koths seye so unheilbar, daß man keine Mittel dagegen anzuwenden habe; daher wird auch das mit dem Koth befallene Vieh gemeiniglich ohne alle Hilfe seinem schlimmen Schicksal überlassen.

So dienlich es ist, diese Nachricht zu wissen, so schwehr möchte es vielleicht seyn, dem gemeinen Landmann dieses irrige Vorurtheil, nebst andern ähnlichen, zu benehmen, welches doch geschehen muß, wenn von dieser Arbeit oder vielmehr von den vaterländischen Bemühungen der ökonomischen Gesellschaft in diesen und andern wichtigen Gegenständen aller mögliche Nutzen erfolgen soll. Das kräftigste Mittel möchte seyn, wenn durch eine Bundstägliche hohe Verordnung einem jeden Vorsteher einer Gemeinde

meinde aufgetragen würde, die Unrichtigkeit solcher Vorurtheile ihren Gemeinden zu erklären, und z. B. mit Approbation des löbl. Sanitätsrathes bekannt zu machen: Der Koth könne nicht nur öfters glücklich geheilet werden, sondern man könne sogar demselben vorkommen, wenn man zwei oder drei mahl des Jahrs dem jungen wohlleibigen Rindvieh stark zur Ader lasse u. d. g. Wenn schon nicht alle einzelne Glieder einer Gemeinde sich solche tröstliche Nachrichten sogleich zu Nutzen machen würden, so würden es doch die verständigsten und fleißigsten thun, und ihr glückliches Beispiel würde bald eine allgemeine Nachahmung zuwegebringen. Dieß würde, meiner Meinung nach, die sicherste, wirksamste und geschwindeste Art seyn, den gemeinen Landmann zu unterrichten, ihn von den seiner Oekonomie höchst schädlichen Vorurtheilen zu befreien, und dadurch unser sehr zu liebendes Vaterland noch glücklicher zu machen

Man wird sich hoffentlich nicht darüber aufhalten, wenn man erfährt, daß ich kein Bündtner, sondern nur ein Innwohner des Bündtnerlandes bin, und dennoch dasselbe für mein Vaterland ansehe. Ich würde undankbar und ahndungswürdig handlen, wenn ich nicht jenes Land als mein Vaterland verehrete, welches mich väterlich ernährt. Nun aber hab ich schon über 13 Jahre lang ununterbrochen in Bündten mein nothwendige Nahrung nicht nur mit Ehren verdienen können, welches Glück ich, in meinem Geburtslande nicht fand, sondern habe auch allda von verschiedenen hohen Standespersohnen viele paterliche Gutthaten empfangen, welches mir dann ein nicht geringer Antrieb zu Verfassung dieser Preisbewerbungsschrift für den bündtnerischen Landmann gewesen, die ich nun mit dem aufrichtigen Wunsche schliesse, daß mein guter Wille ihm zu vielem Nutzen gereiche, und daß ihn der

allmächtige Gott in seinen Arbeiten und Vorkehrungen mit einem glücklichen Erfolge jederzeit segnen, und im rechten Genusse seiner edlen Freiheit ohne Aufhören beglücken wolle!

Verwahrungsmittel vor dem Koth, oder dem fliegenden Brande beim Vieh, aus dem Bericht eines Viehaztes Bartholome Jakob.

Man muß zu allererst wissen, was für Vieh, zu welcher Zeit des Jahrs, und unter was für Umständen dasselbe von dieser Krankheit pflegt angegriffen zu werden, damit man die behörige Vorsicht zur Verhütung derselben anwenden, und die Verwahrungsmittel dagegen gebrauchen könne.

Der Koth ist, wie bekannt, eine Krankheit des jüngeren Viehs, vorzüglich der Kälber bis ins dritte Jahr, und kommt meistens während der Sommerweide im Junius, Julius und August, besonders auf heissen Alpen oder Weiden vor, wo das Vieh von den Bremsen und Fliegen unaufhörlich geplagt, zum Laufen und gähen Trinken veranlasset wird, und nahe Wälder oder schattigte Bäume mangeln, wohin es sich während der Tageshitze flüchten könnte. Auch bemerkt man, daß nicht nur gewisse Alpen und Weiden, sondern auch gewisse, besonders heisse Jahrgänge, gefährlicher sind als andere. Alles, auch daß fette Kälber und Mesen diesem Zufall am meisten unterworfen sind, zeiget an, daß die Krankheit vor einer Erhitzung und heftigen Wallung des Geblüts, bei dem

jungen

jungen ohne das hitzigen und vollblütigen Vieh, herkomme. Das Vieh, das dieser Krakheit wegen in Gefahr stehe, verrathe sich daher schon frühe, vor und bei der Alpfarht, durch die Heftigkeit, Stärke, und Geschwindigkeit der Pulsschläge. Diese Heftigkeit der Pulsschläge nehme immer mehr zu, ie näher das Vieh der Krankheit sey, und werde bemerkt, wenn es schon vorher in der Ruhe gestanden, und nicht erhitzt sey. Er habe es aus diesen Anzeigen schon öfters einige Wochen voraus gesagt, daß ein Stück am Koth fallen werde, und es habe nie gefehlt, wenn man Hülfe versäumt habe.

Diesem Umfall vorzukommen, würde nothwendig seyn, daß man auf solchen heissen Weiden und Alpen, wo keine Wälder in der Nähe sind, Schärmer oder Alpställe errichtete, unter welchen das junge Vieh während der Mittagshitze Schutz finden könnte, auch müste denen Hirten die Sorgfalt, es zu der Zeit dahin zu treiben, ernstlich anbefohlen werden. Daneben solle dem Vieh, das dieser Krankheit unterworfen ist, alle vierzehn Tage abwechslend, wöchentlich zweimal, immer zwei Wochen nach einander, (nach der Meinung des Vieharztes, wenn der Mond obsich geht, welches aus seiner Erfahrung die gefährlichste Zeit sey,) folgendes Pulver als Miet oder Geleck gegeben werden: Nimm Salpeter 4 Loth.

Blutstein 3 Loth.

Gemein Salz 6 Loth.

Alles wohl gestossen, besonders den Blutstein gesiebet, und unter einander gemischt, dem Vieh in acht bis zwölf malen zum lecken gegeben. Dieses Mittel kühle, verdünnere das Geblüt, dämpfe die innerliche Hitze, stille die Wallungen, und seye gegen die besagte Krankheit vielfältig aus der Erfahrung bewährt.

Einige setzen ihr ganzes Vertrauen auf präservatif

Aderlässen

Aderlässen, die sie im Frühling und Herbste anstellen; andere mißrathen das öftere Blutlassen, weil es das junge Vieh zu sehr schwäche, und den Trieb zum Wachsthum bei ihm hindere; man habe beobachtet, daß dergleichen Vieh den so genannten Winden oder Flüssen und Katarehen leichter unterworfen werde, auch könne das Vieh, das einmal an das Blutlassen gewöhnt worden, hernach aus Unterlassung desselben leicht in andere Krakheiten verfallen. Es scheint zu dem, wenn schon das Aderlassen die gegenwärtige Vollblütigkeit vermindert, so werde das weg gelassene Blut bei guter Weide doch bald wieder hergestellt, und der vorige Ueberfluß desselben wieder zuwege gebracht werden. Es ist daher rathsamer, daß man sein junges Vieh anfangs nicht gar zu wohl halte, ehe es auf Weide die getrieben wird, damit sich keine schädliche Vollblütigkeit bei ihm erzeuge, und daß man es auch hernach auf eine Weide bringe, die von guter Beschaffenheit, und nicht gar zu fett oder hitzig ist, auch die angeführten Vorsichtsregeln so genau als möglich beobachte, um des Aderlassens überhoben zu seyn. Wo sich aber die nahe Gefahr der Krankheit durch die Härte und Völle des Pulses verräth, und beim Angriff selbst, besonders im Anfange, sobald man das Uebel gewahr wird, wird jedoch eine reichliche Aderlässe zu empfehlen seyn.

Die Heilung der Krankheit selbst, wenn sie in vollem Grade da ist, wird wegen ihres schnellen Laufs allemal schwer nnd ungewiß, und besonders wenn sie sich an den innern Theilen offenbaret, unmöglich. Hieraus erhellet, wie nothwendig es sey, ihr vorzukommen, und welchen Werth ein gutes, durch die Erfahrung bewährtes Vorbauungsmittel dagegen in den Augen eines sorgfältigen Landwirthes haben müsse.